



ORIENTIERUNG

Nr. 15/16 66. Jahrgang Zürich, 15./31. August 2002

AM 22. SEPTEMBER 2002 entscheiden die stimmberechtigten Schweizerinnen und Schweizer über die Verwendung der nicht mehr benötigten Goldreserven der Schweizerischen Nationalbank (SNB). Mit dieser Vorlage verbindet sich die Frage nach der Realisierung der «Stiftung Solidarität Schweiz» – eine außergewöhnliche, ja einmalige Konstellation, in der sich nüchterne finanzpolitische Fakten mit dem Appell an ein solidarisches Handeln verbinden. Nach der Aufhebung der Goldbindung des Frankens steht die Hälfte dieser Währungsreserven, nämlich 1300 Tonnen Gold, zur Disposition. Die SNB hat bereits mit dem Verkauf des Goldes begonnen. Aus diesen Verkäufen wird ein Sondervermögen von ca. 19 Milliarden Franken entstehen, mit dem jährlich Zinsen zwischen 700 und 750 Millionen Franken erwirtschaftet werden. Über die Verwendung dieses Sondervermögens ist eine Auseinandersetzung entstanden, die seit fünf Jahren geführt und nun mit einer Volksabstimmung beendet wird.

Ein Zeichen für die Zukunft setzen

1997 lancierte der damalige Schweizer Bundespräsident Arnold Koller die Idee einer Solidaritätsstiftung, zu einem Zeitpunkt, als sich die Schweiz mit den Fehlern und Versäumnissen ihrer Vergangenheit vor allem im Zusammenhang mit den nachrichtenlosen Vermögen auseinandersetzen hatte. Die damals bereits eingesetzte Historiker-Kommission (Bergier-Kommission) hat ihren Schlußbericht über «Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der 2. Weltkrieg» im Frühjahr 2002 vorgelegt. Die Idee der Solidaritätsstiftung aber sollte ein Zeichen für die Zukunft setzen: «Not, Armut, Ungerechtigkeit, Völkermord und Mißachtung der Menschenrechte sind ja nicht nur Ereignisse der Geschichte, sondern sie sind auch unübersehbare und stoßende Realitäten von heute», erklärte der Bundespräsident. Es wurde vorgeschlagen, die Solidaritätsstiftung mit einem Teil der zur Verfügung stehenden Goldreserven zu finanzieren; ihre Realisierung wurde dem politischen Alltag überantwortet. Das schweizerische Parlament und die Landesregierung fanden erst nach langen Debatten und mühevollen Auseinandersetzungen zum Vorschlag, wie er nun der Volksabstimmung unterbreitet wird. Er muß sich gegen eine Volksinitiative durchsetzen, die erklärtermaßen die Solidaritätsstiftung verhindern will.

Von Anbeginn an opponierte die Schweizerische Volkspartei (SVP) mit aller Kraft gegen die Solidaritätsstiftung, die sie als Erpressung des World Jewish Congress bis auf den heutigen Tag diffamiert. Sie will mit ihrer Volksinitiative, daß die nicht mehr benötigten Goldreserven dem Fonds der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) überwiesen werden müssen.

Die Landesregierung und das Parlament schlagen dagegen vor, das Sondervermögen zu erhalten und die Zinserträge während dreißig Jahren zu je einem Drittel der AHV, den Kantonen (Ländern) und der Solidaritätsstiftung zuzuweisen. Die Stiftung würde jährlich ca. 250 Millionen Franken erhalten, die je zur Hälfte für Projekte im In- und Ausland eingesetzt werden könnten. Es ist ein schweizerischer Kompromiß, der nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner sucht und der an die Verteilergerechtigkeit und an die humanitäre Tradition des Landes appelliert: an den Erträgen des Sondervermögens sollen möglichst viele partizipieren, und die künftige Generation soll darüber entscheiden, wie das Kapital dann zumal zu verwenden ist. Gegen diesen Vorschlag wendet sich auch eine Gruppe von Politikern, die ein doppeltes Nein einlegen und fordern, das Sondervermögen sei für die Schuldensanierung einzusetzen. Da in der Abstimmung auch beiden Vorschlägen zugestimmt werden kann, müssen die Stimmberechtigten zudem entscheiden, welche Vorlage sie bei einem doppelten Ja bevorzugen würden.

In der Vielfalt der Parolen spiegeln sich Bilder des Kleinmuts, des Egoismus und der Perspektivlosigkeit, aber auch Bilder einer selbstbewußten und über ihre eigenen Grenzen aufgeklärten Schweiz. Die Schweiz kann diesen ihr zugefallenen Reichtum als Chance nutzen, ein solidarisches Zeichen für die Zukunft zu setzen.

Carl Holenstein, Zürich

SCHWEIZ

Ein Zeichen für die Zukunft setzen: Zur Volksabstimmung vom 22. September 2002 über die «Stiftung Solidarität Schweiz» – Aufhebung der Goldbindung des Frankens – Der Vorstoß von Bundespräsident Arnold Koller im Jahre 1997 – Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit der Schweiz – Kontroversen und Positionen – Ein Zeichen für die Zukunft.

Carl Holenstein, Zürich

POLEN/POLITIK

Rechter Populismus in Polen: Die «Liga der Polnischen Familien» (LPR) – Die Parlamentswahlen vom September 2001 – Die neue Parteienkonstellation – Die Entstehung der LPR – Nationalistische und katholisch-fundamentalistische Gruppierungen – Der Krakauer Verein «Denken für Polen» – Kritik an der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung nach 1989 – Opposition gegen den geplanten EU-Beitritt – Das Schlagwort von der zivilisatorischen Regression – Postulat eines «Sonderfalles Polen» – Das Programm eines nationalen Solidarismus – Affinität zur alten und neuen Rechten in Europa – Personen und Konflikte.

Zbigniew Wilkiewicz, Vlotho

BIBEL/RELIGIONSUNTERRICHT

Bibeldidaktik als ästhetische Erfahrung: Zu einem exegetisch und religionspädagogisch verantworteten Umgang mit der Bibel im RU – Schüler und die Bibel – Schwierigkeiten der Korrelationsdidaktik im Schulalltag – Elementarisierung und die Lebenswelt der Schüler – Zur aktuellen Diskussion der religionspädagogischen Konzepte – Ästhetische Erfahrung als didaktisches Prinzip – Bibellektüre als Bildungsprozeß – Der Zusammenhang von Handeln und Erfahrung – Die Bedeutung des emotionalen Aspektes – Die Rolle der Exegese – Zwischen Anschauung und Begriff.

Thomas Meurer, Münster/Westf.

KIRCHE

Kirche in Mosambik – ein Reisebericht: Gemeinden, die Hoffnung geben und Versöhnung leben – Medienberichte über Afrika – Korrektur «katastrophaler Erscheinungsbilder» – Kirche zwischen Komplizenschaft und Widerspruch – Der Prozeß der Entkolonialisierung – Nach der Unabhängigkeitserklärung – Kirche auf dem Prüfstand – Lernbereite Gemeinden – Hinwendung zu den Armen – Leben inmitten der Bedrängnis – Gemeinden als Orte der Versöhnung.

Franz Weber, Innsbruck

SOZIALETHIK

Globale Finanzen und menschliche Entwicklung: Zu einer Studie der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der DBK – Weltmarktzentrierte oder eigenbestimmte Entwicklung – Destabilisierung durch Börse und Finanzmärkte – Mangelnde Entscheidungshilfen.

Herwig Büchele, Erich Kitzmüller, Innsbruck

Rechter Populismus in Polen

Die «Liga Polnischer Familien» (Liga Polskich Rodzin, LPR)

Die Renationalisierungstendenzen in der EU und in etlichen Beitrittsstaaten sind unverkennbar. Spektakuläre Ereignisse – wie die Ermordung des niederländischen Rechtspopulisten Pim Fortuyn im Mai 2002 – verdeutlichen, daß es sich hierbei um ein überaus brisantes Problem handelt und daß populistische Parteien und deren Führer für das politische Establishment und den Erhalt demokratischer und toleranter Gesellschaften in Europa eine ernstzunehmende Herausforderung darstellen. Jörg Haider, Silvio Berlusconi, aber auch Jean-Marie Le Pen, mit dem spektakulären Erfolg seines Front National anlässlich der ersten Runde der französischen Präsidentschaftswahlen, sind nur die bekanntesten Beispiele. Dabei ist offenkundig, daß all diese Politiker Themen aufgegriffen haben und aufgreifen, die vom politischen Establishment der großen Volksparteien Europas aus nationalen und internationalen Opportunitätsgründen gerne gemieden werden. Dies entspricht zwar der *political correctness*, läßt aber allenthalben die sogenannten «Unter-uns-gesagt-Gesellschaften» entstehen. Folglich werden Probleme wie Zuwanderung und Überfremdung, offene Grenzen und grenzüberschreitende Kriminalität, europäische Integration und nationale Identität, Globalisierung und Arbeitsmärkte zu zentralen Themen populistisch agierender Politiker, denen es zunehmend gelingt, beachtliche Wahlerfolge – auch bei den Gesellschaften der EU-Beitrittskandidaten – zu erzielen.¹

Dies betrifft auch die Republik Polen, in deren Parlament sich nach den Wahlen im September 2001 gleich mehrere populistische Parteien etablieren konnten, die einer weiteren Internationalisierung – und somit auch einem EU-Beitritt oder der Nato-Mitgliedschaft ihres Landes – kritisch gegenüberstehen oder sie ablehnen. Außer der «Liga Polnischer Familien» (Liga Polskich Rodzin, LPR) handelt es sich dabei um die «Selbstverteidigung» (Samoobrona) des radikalen Bauernführers Andrzej Lepper sowie um die Law and Order-Partei des ehemaligen Justizministers Lech Kaczyński «Recht und Gerechtigkeit» (Prawo i Sprawiedliwość). Mit der «Liga Polnischer Familien» (LPR), die im September 2001 mit 7,9 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen einen beachtlichen Wahlerfolg erzielen konnte, wollen wir uns in diesem Beitrag näher beschäftigen.

Die Entstehung der LPR

Die «Liga Polnischer Familien» wurde am 30. Mai 2001, also vier Monate vor den Parlamentswahlen im September 2001, als Partei registriert. Sie vereinigt die Vertreter radikaler nationalistischer und fundamentalistisch-katholischer Gruppen in sich und ist, was ihre Zusammensetzung angeht, größtenteils aus der «Wahlaktion Solidarność» (AWS) hervorgegangen.² Bekanntlich handelte es sich bei diesem Wahlbündnis um eine lose Vereinigung unterschiedlichster Parteien konservativer und nationaler Provenienz, die ursprünglich der Gewerkschaft «Solidarność» nahegestanden hatten.

Das seit den Parlamentswahlen vom September 2001 nicht mehr im Sejm vertretene Wahlbündnis AWS, das unter Ministerpräsident Buzek bis dahin Regierungsverantwortung getragen hatte, war dabei unter anderem auch ein Sammelbecken extrem rechter Parteien und Gruppierungen. So wurde die rechtspopulistische Partei «Bewegung für den Wiederaufbau Polens» (Ruch Odbudowy Polski, ROP) vom rechten Flügel der AWS umworben. Zum Obersten Rat von ROP gehörte der nationalistisch und

antisemitisch argumentierende Vorsitzende der Betriebskommission der NSSZ «Solidarność» in den Ursus-Werken, Zygmunt Wrzodak³, der nunmehr auch in der Führung der Liga vertreten ist. Der explizite EU-Gegner Jan Łopuszański⁴, einst Mitbegründer des katholisch-fundamentalistischen ZChN (Christlich-Nationale Vereinigung), ergriff im Jahre 2001 zusammen mit Zygmunt Wrzodak und anderen die Initiative zur Gründung der LPR. Zu ihnen zählten der Vorsitzende des «Bündnisses für Polen», Gabriel Janowski⁵, Roman Giertych⁶ als Ehrenvorsitzender der rechtsextremen «Allpolnischen Jugend», Jan Olszewski⁷, Vorsitzender des oben erwähnten ROP, sowie Prof. Adam Biela⁸ vom «Allpolnischen Forum der Gesellschaften zur Verleihung von Eigentum». Dabei warf man der AWS vor, daß sie in ihrer Regierungszeit nicht in der Lage gewesen sei, eine nationale polnische Politik durchzusetzen und sich dem Diktat der Freiheitsunion gebeugt hätte. Der offizielle Beschluß zur Unterstützung der LPR wurde am 22. Juni 2001 in Warschau veröffentlicht. Er trägt die Unterschriften von Zygmunt Wrzodak, Roman Giertych, Jan Łopuszański, Witold Tomczak⁹, Mariusz Grabowski¹⁰, Adam Biela, Józef Dąbrowski und Antoni Macierewicz¹¹ und hat folgenden Wortlaut: «In Sorge um das Wohl Polens und im Bewußtsein, daß es schwierig ist, die bisher zerstreut agierenden Kräfte zu bündeln, einigen sich die Unterzeichner darauf, bei den bevorstehenden Parlamentswahlen eine Wahlliste, die Wahlliste

³ Nach den Präsidentschaftswahlen des Jahres 1995 war Wrzodak Mitbegründer der «Bewegung für den Wiederaufbau Polens» (ROP). 1997 kandidierte er für das Parlament, zog sich aber dann für einige Jahre aus der Politik zurück.

⁴ Jan Łopuszański war für ZChN langjähriger Parlamentsabgeordneter, wurde aber im Frühjahr 1998 aus der AWS ausgeschlossen, da er sich gegen die polnische EU-kompatible Verwaltungsreform aussprach. Im April 1999 trat er auch aus dem ZChN aus und dem Abgeordnetenkreis «Polnische Verständigung» bei.

⁵ Gabriel Janowski war Begründer der Bauernpartei PSL-Porozumienie Ludowe, zwischen 1991 und 1993 Minister für Landwirtschaft, Mitbegründer der AWS und nach den Wahlen von 1997 Abgeordneter der AWS. Er setzte sich vehement für eine polnische Zucker-Holding ein und ist entschiedener Gegner des Verkaufs polnischer Ackerflächen und polnischer Industrie an ausländische Investoren. In den letzten Jahren fiel er immer wieder durch skandalträchtige parlamentarische und außerparlamentarische Aktionen auf. Vgl. auch: Mariusz Janicki, Archaniol Gabriel, in: *Polityka*, 3.3.2001, S. 19ff.

⁶ Roman Giertych ist Rechtsanwalt, nunmehr Abgeordneter der LPR, Feuilletonist von «Radio Maryja» und Begründer der extrem nationalistischen «Allpolnischen Jugend». Er ist ein Enkel des lange Jahre im englischen Exil lebenden Apologeten der polnischen Nationaldemokratie, Jędrzej Giertych. Vgl. auch: Mariusz Urbanek, W trójkę jedyni, in: *Polityka*, 13.10.2001, S. 24ff.

⁷ Jan Olszewski war von 1991 bis Juni 1992 Ministerpräsident. Er mußte im Zusammenhang mit der von A. Macierewicz ausgelösten Affäre (vgl. Anm. 11) mit seinem Kabinett zurücktreten. Danach gründete er die «Bewegung für die Republik» und später die «Bewegung für den Wiederaufbau Polens», an deren Spitze er bis 1995 stand. Er kandidierte 1995 und 2000 für das Amt des Präsidenten. Im Jahr 2000 zog er seine Kandidatur kurz vor den Wahlen zurück.

⁸ Adam Biela ist habilitierter Psychologe und lehrt an der Katholischen Universität in Lublin.

⁹ Der Arzt und extreme Nationalist Witold Tomczak wurde 1997 mit Unterstützung der Vereinigung «Polnische Familie» als Abgeordneter des AWS ins Parlament gewählt. Nach wenigen Monaten verließ er die Reihen der AWS und schloß sich der Gruppe «Neuer Kreis» um Łopuszański an. Er rief einen landesweiten Skandal hervor, als er sich Ende Dezember 2000 an der Beschädigung einer avantgardistischen Skulptur von Maurizio Cattelana, die Papst Johannes Paul II. darstellte, beteiligte.

¹⁰ Grabowski war von 1990 bis 1999 in führender Position beim ZChN und ab 1999 in der «Polnischen Verständigung». Für diese Parteien war er zwischen 1991 und 1993 sowie 1997–2001 Parlamentsabgeordneter. Im September 2002 zog er für LPR ins Parlament ein.

¹¹ Antoni Macierewicz war 1989–1992 stellvertretender Vorsitzender des ZChN und von 1991 bis Juni 1992 Innenminister in der Regierung von Jan Olszewski. Im Zusammenhang mit seinem Rücktritt, Ergebnis eines von ihm hervorgerufenen Politikskandals, bei dem es um die Veröffentlichung einer Liste angeblicher Mitarbeiter des Geheimdienstes ging, wurde er aus der ZChN ausgeschlossen. Ab 1997 stand Macierewicz an der Spitze der von ihm begründeten «Katholisch-Nationalen Bewegung».

¹ Zbigniew Wilkiewicz, Gemeinsame Tagung der Ost-West-Institute im Gesamteuropäischen Studienwerk Vlotho 2001: Europäischer Einigungsprozeß versus Renationalisierung, in: *aktuelle ostinformationen* (2002), 1–2, S. 44–57, 44ff.

² Zbigniew Wilkiewicz, Die polnischen Parlamentswahlen und die EU-Erweiterung, in: *aktuelle ostinformationen* (2002), 1–2, S. 1–11, 4. Postowie Ligi Polskich Rodzin, in: *Tygodnik Głos*, 6.10.2001. (<http://www.glos.com.pl/archiwum/040/01wyda/wyda.htm>).

der Liga Polnischer Familien, zu unterstützen. Der Vorsitzende des Wahlkomitees der LPR ist Marek Kotlinowski.¹² Wir werden alles tun, damit sich unserer Initiative diejenigen Gruppierungen anschließen, die sich für die Souveränität Polens, den Widerstand gegen das Diktat der EU, den Respekt vor der christlichen Moral, den Fortbestand polnischen Eigentums und die Schaffung neuer Arbeitsplätze einsetzen. Wir haben uns auf ein Programm geeinigt, das wir auf dem Wahlkonvent am 1. Juli in Warschau vorstellen werden.»¹³

«Wohin strebst du, Polen?»

Bereits einige Jahre vor den Parlamentswahlen des Jahres 2001 war es seitens nationalistischer und katholisch-fundamentalistischer Gruppierungen und Medien zu einer massiven Kritik an der Regierungspolitik der Mitte-Rechts-Koalition aus AWS und Freiheitsunion gekommen. Ein Dokument ersten Ranges bildet in diesem Zusammenhang zweifelsohne der 1999 veröffentlichte Bericht «Wohin strebst du, Polen?», der eine Zusammenfassung der Debatten extrem rechter Repräsentanten aus Wissenschaft und Kultur darstellt, die vom Krakauer Verein «Denken für Polen» organisiert wurden. In diesem Text werden die Veränderungen in Polen nach der Wende des Jahres 1989 kritisch und tendenziös beleuchtet. Der Bericht wurde von der Tageszeitung «Nasz Dziennik» in einer Auflage von einer Million Exemplaren abgedruckt, erreichte also wahrscheinlich eine große Zahl von Lesern. Das Dokument weckte die Erwartung, daß es den Grundstein für die Einigung und Kooperation all jener Polen legen könnte, die bereit seien, die nach Ansicht der Autoren gefährliche Entwicklung in Polen zu stoppen.¹⁴

In ihm wird ausgeführt, daß Polen nach zehn Jahren Transformation vor dem ethisch-moralischen, politischen und wirtschaftlichen Ruin stehe. Das Land sei eine Scheindemokratie, die durch korrupte, antinationale Eliten geführt werde: «Dieser moralische Marasmus hat von oben bis unten alle Ebenen der Staatsmacht erfaßt und steckt die gesamte Gesellschaft an. Der Prozeß der allgemeinen Demoralisierung wird durch die Massenmedien vertieft, vor allem durch das öffentliche Fernsehen, das besonders den moralischen Relativismus fördert, die Unterschiede zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Ehrlichkeit und ihrem Mangel, zwischen Intelligenz und ihrem Anschein, zwischen Anstand und Vulgärem verwischt.»¹⁵

Im Zusammenhang mit dem als schädlich bewerteten EU-Beitritt des Landes wird ein Referendum gefordert sowie der Nato-Einsatz Polens im Rahmen des «jugoslawischen Abenteuers» verurteilt. Kritisiert wird das Versagen des Staats. Während sich die korrupten Eliten ihre Taschen füllten, sei der Staat nicht in der Lage, die elementarsten Pflichtaufgaben zu erfüllen: weder in der Gesundheitsvorsorge noch bei den Renten und der Bildung. Für die Stützung der Landwirtschaft und Lebensmittelindustrie, den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und die Unterstützung der heimischen Industrie gebe es keine Mittel, dagegen wachse die unproduktive Bürokratie in schwindelerregendem Tempo. Zugenommen habe die Verarmung der Gesellschaft; die Beschäftigten im öffentlichen Dienst, vor allem Lehrer und Wissenschaftler, seien unterbezahlt. Ganze Industrie- und Wirtschaftszweige befänden sich in fremden Händen, die Profite würden ins Ausland überwiesen.

Zu beklagen sei die zivilisatorische Regression: während man patriotische Werte ins Lächerliche ziehe, herrsche eine primitive Massenkultur vor. Die Gesellschaft verwandle sich in eine Ansammlung von Konsumenten und in ein Reservoir von Arbeitskräften. Gleichzeitig steige die gewöhnliche und organisierte Kri-

¹² Der Rechtsanwalt Marek Kotlinowski gehört seit 1991 dem extrem rechten Stronnictwo Narodowe an, ab 2001 der LPR, für die er im September 2001 auch ins Parlament einzog.

¹³ http://www.lpr.pl/dok_oficjalne/spis2.html.

¹⁴ Dokąd zmierzasz Polsko?, in: http://www.lpr.pl/dok_oficjalne/KMdP1.html.

¹⁵ Ebd., S. 2.

minalität an, während das Recht und die Rechtsprechung immer mehr an Autorität einbüße.¹⁶

Die Politik der zusammen mit der Freiheitsunion regierenden AWS wird als Fiasko bezeichnet, allen anderen Parteien – außer der Bauernpartei PSL – wird im Grunde genommen unterstellt, sie betrieben eine antinationale, antipolnische Politik im Interesse fremder Mächte, in erster Linie im Interesse der EU, deren Politik für Polen verhängnisvoll sei. Die propolnische Opposition habe im polnischen Parlament lediglich einen symbolischen Charakter.¹⁷ Es gelte deshalb, all jene Massenmedien zu unterstützen, die sich als explizit national und katholisch verstehen (Radio Maryja, Nasz Dziennik, Nasza Polska), hingegen müßten alle Medien mit antipolnischem Charakter bekämpft werden.

Zu ändern sei die Wahlordnung hin zu einem Mehrheitswahlrecht mit Wahlbezirken mit nur einem einzigen Mandat, wodurch der direkte Einfluß des Wählers gestärkt werden könne. Das Gerichtswesen müsse effizient und gerecht agieren, die gegenwärtige Situation radikal verändert werden. Die Rolle eines allgemeinen Referendums, besonders im Hinblick auf den EU-Beitritt Polens, müsse gestärkt werden.

Vier grundlegende Fehler, die bisher eine erfolgreiche Integration der propolnischen Kräfte verhindert hätten, seien in Zukunft zu beheben: Es fehle an einem präzisen und verständlichen Programm, die eigenen Partei- oder Gruppeninteressen seien bisher nicht zugunsten des gemeinsamen Ziels zurückgestellt worden, bislang gebe es keinen funktionierenden Mechanismus zur Förderung kreativer, kompetenter und moralisch integrierender Menschen, schließlich habe man bei den Einigungsversuchen immer wieder Personen und Gruppierungen zugelassen, deren Ziele den polnischen Interessen widersprechen und die sich nicht mit den grundlegenden programmatischen Thesen identifizieren. Es sei also zunächst notwendig, mit Fachleuten besetzte Arbeitsgruppen zu bilden, die sich der Ausarbeitung eines Sanierungsprogramms auf kleinstem gemeinsamem Nenner widmen sollten. Deshalb appellieren die Autoren inständig an alle Polen, für die das Vaterland den höchsten Wert und die höchste Pflicht darstelle, den vorliegenden Bericht genau zu analysieren, sich Gedanken hinsichtlich eines Rahmenkonzepts zu machen und sich dem großen Werk der Sanierung des Vaterlands anzuschließen.¹⁸

«Polen! Kehre dich von diesem Weg ab!»

Zwei Jahre später, mitten im Wahlkampf, warben Autoren aus dem gleichen Lager mit einem Text, der sich direkt auf das oben zitierte Dokument bezog und der den dramatischen Titel «Polen! Kehre dich von diesem Weg ab!» trägt, für die kurz zuvor begründete LPR. Unterzeichnet ist der mit dem 18. Juli 2001 datierte Aufruf von achtzehn Akademikern, davon acht Hochschullehrern.¹⁹ Abgehoben wird auf die schwierige wirtschaftliche Situation des Landes, die hohe Arbeitslosigkeit und das hohe Haushaltsdefizit, auf die allenthalben herrschende Korruption sowie die schwierige materielle Situation der Bevölkerung. Beklagt wird der zunehmende Einfluß fremden Kapitals sowie der Verkauf der wertvollsten Branchen an ausländische Firmen, die ihre Gewinne vermehrt ins Ausland transferierten, anstatt sie in Polen zu investieren. Der Verfall von Bildung und Kultur, die moralische Zerrüttung des Landes seien kaum noch aufzuhalten. Für die schlechte Lage werden nunmehr alle wichtigen Akteure in der polnischen Parteienlandschaft verantwortlich gemacht: «Die Parteien Vereinigte Demokratische Linke (SLD), Freiheitsunion (UW), Arbeitsunion (UP), aber auch deren monströse Varianten – die Bürgerplattform (PO) sowie die Wahlaktion «Solidarność» Rechte (AWS Prawica) tragen die volle Verantwortung für die gegenwärtige Situation.»²⁰ Deshalb dürfe kein

¹⁶ Ebd., S. 3.

¹⁷ Ebd., S. 6.

¹⁸ A.a.O. (Anm. 13), S. 8f.

¹⁹ Polsko! Zawróć z tej drogi!, in: http://lpr.pl/dok_oficjalne/KMdP-2.html.

²⁰ Ebd., S. 2.

aufrechter Pole eine dieser Parteien wählen. Nur die LPR biete eine erfolgreiche Aussicht auf den Erfolg propolnischer Kräfte. Allerdings müsse klar sein und sichergestellt werden, daß eine Mobilisierung des Volkes nur dann erfolgen könne, wenn bei den rechten Gruppierungen, die die LPR bilden, das Kirchturmdenken überwunden werde. Die Politiker der LPR sollten eine elementare Demut und Bescheidenheit, den Willen zur Arbeit und zu Opfern an den Tag legen, die Menschen müßten erkennen, daß es der Liga um Polen und die Polen gehe. Der Text endet mit einem pathetischen Aufruf, der in bester Tradition des polnischen Messianismus steht: «Es wird kein Geld geben und keine Massenmedien, sondern Schwierigkeiten, Hohn und unerwartete Aktionen der Feinde Polens. Wir können ihnen nur unser Engagement entgegenstellen, wir müssen unsere nationalen Bindungen wiederbeleben, um zu jedem Polen und zu jeder Polin vorzudringen. Wir müssen diese Schlacht gewinnen und die Welt erneut in Erstaunen versetzen.»²¹

Damit wird wieder auf eine nur schwer zu legitimierende Sonderstellung Polens abgehoben und eine politische Vorbildfunktion der einzelnen Funktionäre der LPR angemahnt, die angesichts des offensichtlich undemokratischen, intoleranten und skandalösen Fehlverhaltens einzelner Vertreter der politischen Rechten geradezu grotesk anmuten muß.

Das Programm des nationalen Solidarismus

Handelte es sich bislang um eine überwiegend negativ formulierte Kritik an den in Polen herrschenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, in der man von einer antipolnischen Verschwörung ausging und unterstellte, daß es nach 1989 kein einziges politisches Lager gegeben hätte, das sich wirklich um polnische Interessen gekümmert hätte, so war es vor den Parlamentswahlen des Jahres 2001 notwendig, diese Kritik positiv umzuformulieren und zumindest in Ansätzen ein Programm zu formulieren.

Nachstehend zitieren wir deshalb ausführlich aus den von dem Vorsitzenden Marek Kotlinski und dem für den Wahlkampf der LPR verantwortlichen Zygmunt Wrzodak unterzeichneten programmatischen Grundsätzen der Partei, die während des Parlamentswahlkampfes im September 2001 in dieser Form zu einer Art Wahlplattform der Partei wurden.

«Die alte und die aktuelle politische Klasse rechnet damit, daß es gelingen wird, mit dem wirtschaftlichen und biologischen Niedergang der Bedeutung Polens unser Volk in der gleichgeschalteten kosmopolitischen EU aufzulösen. Diesem Ziel dienen die sogenannten Reformen von Sachs und Soros, die von Balcerowicz, Bauc und anderen mit Unterstützung von Kwaśniewski, Michnik und den kosmopolitischen Medien durchgeführt werden.

Deshalb haben wir mit Hilfe zahlreicher rechtschaffener, überdurchschnittlicher und ehrlicher Polen-Katholiken das Wahlkomitee der Liga Polnischer Familien geschaffen, das sich der Hydra und Heuchelei der sogenannten Linken und Rechten entgegenstellen wird.

In unserer politischen Arbeit haben wir das Wohl unseres geliebten Vaterlands und das Wohl der polnischen Familien im Auge. Wir haben ein sozioökonomisches Programm erarbeitet, das wir Programm des nationalen Solidarismus nennen. Dieses Programm basiert auf folgenden Grundsätzen:

Erstens: Wir werden die fortschreitende Armut und Arbeitslosigkeit stoppen, die Wirtschaft durch Steuersenkungen beleben, die Inflation begrenzen, die Kosten für einen Kredit auf ein Minimum reduzieren, das ausländische Kapital dazu zwingen, die erwirtschafteten Profite in Polen zu investieren. Wir werden Pensionen und Renten erhöhen, die Steuern für kinderreiche Familien abschaffen, den bezahlten Erziehungsurlaub für Mütter verlängern und keine weiteren Preissteigerungen für Energie und Gas zulassen.

Zweitens: Wir werden den (von Polen unterzeichneten) Europa-Vertrag mit der EU, der jährlich wirtschaftliche Verluste in Höhe von 12 Mrd US\$ verursacht und über 1,5 Mio Arbeitslose generiert hat, kündigen.

Drittens: Wir werden den Rat für Finanzpolitik auflösen und die Polnische Nationalbank dazu verpflichten, die Devisenreserven, die gegenwärtig etwa dreißig Mrd US\$ betragen und auf amerikanischen und deutschen Wertpapiermärkten deponiert sind, auf dem polnischen Markt zu investieren. Die Investitionen der Polnischen Nationalbank werden für den Autobahn- und Wohnungsbau, für die Entwicklung der dörflichen Infrastruktur und die Stützung des Exports vorgesehen. Die Polnische Nationalbank wird Konten für natürliche Personen und Wirtschaftssubjekte aus dem Ausland einführen und damit den Transfer von Gewinnen ins Ausland beschränken. Diese Mittel werden das investive Kapital vergrößern. Wir werden eine generalstaatsanwaltliche Behörde ins Leben rufen, die die bisherige sogenannte Privatisierung sowie die Kontrolle über den nationalen Besitz überprüft.

Viertens: Wir werden die Mittel für die Bildung und das Schulwesen erhöhen und einen Ausbildungsbonus einführen, mit dessen Hilfe die entsprechenden Geldmittel dem einzelnen Kind für eine von den Eltern gewählte öffentliche oder private Schule zugewährt werden. Wir werden die Gehälter qualifizierter Lehrer erheblich erhöhen, wir werden allen Jugendlichen eine allgemeine Mittelschulausbildung zukommen lassen und den Studenten ein System von rückzahlenden Stipendien oder einen billigen Ausbildungskredit gewähren, der Dorfjugend garantieren wir ein kostenloses Studium. Es wird Pflicht des Staates sein, die polnische Wissenschaft und den wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der uns an die Weltelite heranführen soll, zu schützen.

Fünftens: Wir werden den Polen den nationalen Besitz in Form einer allgemeinen Eigentumsverleihung zurückgeben. Wir werden einen nationalen Aktienmarkt schaffen, der die strategischen Industriezweige Energie und Telekommunikation sowie Raffinerien und Banken umfaßt. Die Interessen der Betriebsbelegschaften werden wir in besonderer Weise berücksichtigen.

Sechstens: Wir werden den Wohnungsbau durch niedrige und langfristige Kredite für junge Ehepaare beleben. Wir werden die Mehrwertsteuer für Baumaterialien abschaffen und die Bildung von Eigentum für Polen in genossenschaftlichen, kommunalen und betrieblichen Wohnungen unterstützen. Jede polnische Familie muß eine eigene Wohnung haben.

Siebtens: Wir werden die Mitglieder von Wohnungsgenossenschaften und die Landwirte, die schuldlos in die Kreditfalle geraten sind, entschulden. Wir werden die Eintreibung von Wucherzinsen auf fiktive Schulden aussetzen. Wir werden das von den Spärgbüchern gestohlene Geld zurückgeben.

Achtens: Die Landwirtschaft und die Lebensmittelindustrie werden wir zum Schwungrad der polnischen Wirtschaft machen. Wir werden zinslose Betriebsmittel- und Investitionskredite für die polnischen Landwirte einführen. Wir werden ein Gesetz über den Familienbetrieb, der Basis des polnischen Dorfes ist, verabschieden. Wir werden die Entscheidungen der Landwirtschaftsagenturen (die mit der Privatisierung ehemals staatlicher Flächen beauftragt sind) überprüfen. Wir werden den Agrarmarkt durch den Schutz vor dem Zustrom subventionierter Lebensmittel aus der EU und aus anderen Ländern stabilisieren. Wir werden den Konzern «Polnischer Zucker» ins Leben rufen. Wir werden nicht zulassen, daß polnisches Land oder irgendein Betrieb aus der Branche Landwirtschaft und Lebensmittel an Ausländer verkauft wird. Wir werden ein Ansiedlungsprogramm für die nördlichen und westlichen Gebiete Polens einführen. Im Rahmen dieses Programms werden wir die Ansiedlung von Polen aus dem fernen Kasachstan vorschlagen.

Neuntens: Unterstützen werden wir die polnische Industrie, den polnischen Hersteller und die polnische Technik. Wir werden den Kurs des Zloty der Realität anpassen. Der Export polnischer Waren muß von der Regierung der Republik Polen gestützt werden. Wir werden sofortige Maßnahmen zur Verringerung

²¹ Ebd., S. 4.

des katastrophalen Defizits in der Handelsbilanz Polens ergreifen.

Zehntens: Wir werden die Funktionsfähigkeit und Glaubwürdigkeit der staatlichen Verwaltung wieder herstellen, die Zahl der Ministerien verringern und die Bürokratie reduzieren. Wir werden der Korruption und der Schmiergeldpraxis den Krieg erklären. Wir werden das System öffentlicher Ausschreibungen verbessern. Wir werden ein Kontrollverfahren hinsichtlich aller Maßnahmen zur Privatisierung der Wirtschaft einführen. Wir werden die Lustration (also die Durchleuchtung der politischen Vergangenheit) aller in der Politik, in der Verwaltung und im Gerichtswesen tätigen Beamten sowie der Journalisten fordern. Agenten kommunistischer sowie fremder Dienste werden sofort von ihren staatlichen Ämtern entfernt. Mit Hochstaplern werden wir abrechnen.

Elftens: Wir werden Banditentum und Kriminalität reduzieren. Wir werden die sogenannte Mafia liquidieren, korrupte Polizisten, Staatsanwälte und Richter ihrer Ämter entheben. Wir werden die Rechtsprechung effizienter gestalten, indem wir die Länge der Gerichtsverhandlungen maximal abkürzen. Wir werden die Kader der Polizei und der Spezialdienste verjüngen.

Zwölftens: Wir werden das menschliche Leben von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod schützen.

Dreizehntens: Wir werden eine Änderung der Verfassung der Republik Polen anstreben. Gott ist der Richter einer jeden Nation. Es ziemt sich demnach, daß sich die Verfassung der Republik Polen in ihrer Präambel auf den Namen Gottes beruft und dadurch ein klares und festes Fundament für das Rechtssystem der Republik und die Ethik des öffentlichen Dienstes geschaffen wird. Wir werden aus der Verfassung der Republik Polen folgende für Polen und die Polen schädlichen Artikel streichen: Art. 90 erlaubt ohne Einverständnis des Volkes die Übergabe der Befugnisse der polnischen Staatsmacht an internationale Organisationen. Art. 220 macht den polnischen Staat zum Schuldner privater Banken. Art. 227 beruft den Rat für Finanzpolitik ein. Das Existenzrecht der Nation und der Staatsmacht basiert auf der Sorge für das Gemeinwohl, das von der Verfassung garantiert werden sollte. In der gegenwärtigen Verfassung der Republik Polen gibt es keine solche Garantie, also muß man sie ändern.»²² Der Begriff des Solidarismus ist bekanntlich definitorisch besetzt und stellt einen Baustein der katholischen Soziallehre dar. Systematisch wurde er vom Jesuiten Heinrich Pösch entwickelt, der so einen dritten Weg zwischen Liberalismus und Sozialismus zu entwerfen versuchte.²³ Erweitert man diesen durch nationalistische Ideologen (z. B. Otto Strasser) diskreditierten Begriff allerdings um das Attribut «national», so ergibt sich hier ein *mixtum compositum*, das eine deutliche Affinität zu national(sozial)istischen Wirtschafts- und Sozialprogrammen der alten und neuen Rechten in Europa aufweist.²⁴ Dabei verstehen sich die Vertreter der neuen Rechten als entschiedene Gegner einer globalen Wirtschaft, die den eigenen, nationalen Markt durch entsprechende Schutzzölle gegen (überflüssige) Auslandsimporte schützen möchten. Gleichzeitig spricht man sich für eine den Wettbewerb verzerrende Förderung des eigenen Exports aus. In der hier vorgestellten Programmatik der LPR geht es ebenfalls um den Kampf gegen die kosmopolitische Haltung polnischer Eliten, womit nicht nur die ökonomische, sondern auch die kulturelle Entwurzelung und Entfremdung angeprangert werden soll: Hieraus ergibt sich auch die explizite Betonung der Familie, als eines so-

²² Założenia programowe Ligi Polskich Rodzin, in: http://www.lpr.pl/dok/oficjalne/zal_prog.html.

²³ Ernst Leuninger, Gerechtigkeit schafft Frieden. Ein Kurs zur Einführung in die katholische Soziallehre, in: http://www.leuninger.de/kath-soziallehre/Einheit_3.PDF; A. Rauscher, Heinrich Pösch, in: A. Aretz, B. Morsey, A. Rauscher, Hrsg., *Zeitgeschichte in Lebensbildern*. Band 3, Mainz 1979, S. 138–148; H. Pösch, *Lehrbuch der Nationalökonomie*. Band 1. Freiburg 1905; Ders., *Solidarismus*, in: *Stimmen aus Maria Laach* 32 (1902) S. 38–60 und 307–324.

²⁴ Peter List, Die nationale Volkswirtschaft als Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus, in: <http://www.staatsbriefe.e/1994/1994list.htm>, S. 15–20.

Heinz Robert Schlette

Vergewisserungen

Aufsätze zur Lage der Philosophie und des Christentums

232 Seiten, 20,- Euro; ISBN 3-928981-06-4

Djre Verlag, Königswinter 2002, info@djre.de

Überlegungen zu den Grenzen der Philosophie werden hier als Vergewisserungen über die wirklichen Möglichkeiten von Philosophie verstanden, also nicht resignativ, sondern aufklärend, insbesondere gegenüber mit laxem Methodenbewußtsein operierenden Philosophien, die sozusagen über ihre Verhältnisse leben.

Was die gegenwärtige Lage des «Christentums» angeht, so werden Veränderungen bzw. Veränderungsprozesse bewußtgemacht, die das Christentum, d.h. das Christsein, in erhebliche Schwierigkeiten bringen. Wird es zu einer Erneuerung kommen?

Die Beiträge, die 1990–2001 in der ORIENTIERUNG erschienen sind, wenden sich an Christen und alle, die sich noch für grundsätzliche Fragen der Weltdeutung interessieren.

zialen Bereichs, in dem Harmonie und Geborgenheit herrschen sollen. Aus einem Ende 2001 in der «Polityka» veröffentlichten Artikel wird deutlich, daß die darin zitierten Politiker der LPR einem Familienkult und Erziehungsmethoden huldigen, die anachronistisch anmuten. Es entsteht der Eindruck, daß die meisten von ihnen mit den gesellschaftlichen Realitäten Polens wenig vertraut sind, sich in gewisser Weise bewußt abgekehrt und abgekapselt haben.²⁵ In diesem Kontext spricht man sich deshalb auch kategorisch gegen jede Form der Abtreibung aus, aber auch gegen Sterbehilfe und das Klonen von Menschen.²⁶ Internationale Bündnissysteme – wie die Nato und die EU – werden abgelehnt, da sie die Souveränität der Nation und des Volkes in Frage stellen. Dagegen fordert man vom Staat die Unterstützung sämtlicher nationaler Wirtschaftszweige und (gefährdeter) Berufsgruppen, also Stützungsprogramme für die polnische Industrie und Landwirtschaft, pauschal die Beseitigung von Armut und Arbeitslosigkeit, die Besserstellung der Lehrer usw. Wie diese enorme Umverteilung allerdings zu bewerkstelligen ist, ohne einzelne (reichere) Gruppen der Gesellschaft zu benachteiligen, um die Masse der Unterversorgten nachhaltig zu unterstützen, bleibt unausgesprochen. Offenbar durch den Abbau der aufgeblähten Staatsbürokratie und durch eine entschiedene Kontrolle der (korrupten) Wirtschaftseliten. Gefordert wird also ein autoritärer, starker Staat, der insgesamt eine dirigistische, interventionistische und isolationistische Wirtschaftspolitik betreibt.

Diese Programmatik der LPR hat somit einen persuasiven, appellativen, auf den populistisch geführten Wahlkampf zugeschnittenen Charakter. Mit anderen Worten: es werden sozioökonomische Maximalziele ohne finanzielle Deckungsvorschläge for-

²⁵ Bianka Mikołajewska, Agnieszka Zagner, *Życie rodzinne Ligi Polskich Rodzin*, in: *Polityka*, 22./29.12.2001, S. 36ff.

²⁶ Deklaracja Ideowa oraz Założenia Programowe Ligi Polskich Rodzin, in: http://www.lpr.pl/dok/oficjalne/dekl_id.html. Verabschiedet am 5. April 2002 vom Politischen Rat der LPR.

muliert. Hinzu kommt, daß der aus der katholischen Tradition heraus universalistisch zu verstehende Begriff des Solidarismus auf die eigene polnische Nation verkürzt wird. Damit kann er sich keinesfalls auf eine katholische Denktradition stützen, vielmehr bedeutet er bestenfalls einen Rückgriff auf die katholisch-nationalistische Tradition der polnischen Nationaldemokratie aus der Zwischenkriegszeit. Allerdings gibt es deutliche Affinitäten zu dem von Otto Strasser entwickelten «nationalen Sozialismus» oder «Solidarismus», dessen Leitsatz in der Losung gipfelte, daß (nationaler oder völkischer) Gemeinnutz immer vor Eigennutz zu gehen habe. Ebenso deutlich sind im Programm der LPR Hinweise auf korporative Vorstellungen zur Gestaltung der Wirtschaft auszumachen, und auch die für die alte und neue Rechte typische organologische Metaphorik wird exponiert.²⁷

Der nationalistische, auf Abstammung abhebende Ansatz der LPR ergibt sich auch aus dem Umstand, daß man sich für die Ansiedlung polnischstämmiger Aussiedler aus Kasachstan in West- und Nordpolen ausspricht. Die Zuwanderung als Kompensation sinkender Geburtenraten und Abwanderung soll sich auf Polen bzw. polnischstämmige Personen beschränken. Immanent geht es hier also ganz offensichtlich um eine Argumentation, die sich gegen eine drohende «Überfremdung» richten soll. Unberücksichtigt bleibt dabei die Tatsache, daß Polen weiterhin eher ein Aus- als ein Zuwanderungsland ist und daß die Zuwanderung polnischstämmiger Familien aus Kasachstan zahlenmäßig kaum ins Gewicht fällt und seit Jahren stagniert, da die Aufnahmebereitschaft des Nehmerlandes nur wenig ausgeprägt ist.

Zum Profil der LPR

Die LPR erhielt bei den am 23. September 2001 durchgeführten Parlamentswahlen 7,87 Prozent der Wählerstimmen und damit 38 Mandate im polnischen Sejm. Dies stellte durchaus eine Überraschung dar – und wurde unter anderem auch mit der im Jahre 2001 besonders intensiv geführten Diskussion um das Massaker von Jedwabne in Verbindung gebracht. Bekanntlich leugneten katholisch-fundamentalistische Kreise sowie die nationalistische Presse jede Mitverantwortung für diese Untat und erblickten in diesem öffentlichen Diskurs den Versuch «jüdisch-kosmopolitischer Kreise», den guten Namen Polens zu diskreditieren.²⁸ Die antisemitische Grundeinstellung in der LPR wurde deutlich, als sich die Parteiführung im Zusammenhang mit dem Verbrechen von Jedwabne eindeutig gegen die Entschuldigungsgeste von Präsident Kwaśniewski aussprach.²⁹ Diese Politik wurde auch im Jahr 2002 beharrlich fortgesetzt, wobei man jetzt auch den Vorsitzenden des «Instituts der Nationalen Erinnerung», Leon Kieres, massiv angriff und ihm vorwarf, sich im Zusammenhang mit dem Verbrechen von Jedwabne durchweg «antipolnisch» zu äußern.³⁰ Somit weist die Programmatik der LPR auffällige Affinitäten zur Ideologie Roman Dmowskis auf, der als Führer der polnischen Nationaldemokratie und bedeutendster nationalistischer Politiker der Zwischenkriegszeit ebenfalls überzeugter Antisemit war und darüber hinaus eine gezielte antideutsche Politik betrieb. Die ethnozentrischen und damit fremdenfeindlichen Akzente im Programm der LPR sind unverkennbar, wobei explizit vor dem Ausverkauf polnischer Erde gewarnt wird.³¹ Dabei instrumentalisiert man die sicherlich noch vorhandene Furcht

vor deutscher wirtschaftlicher und politischer Dominanz und Expansion. Es wird zum Beispiel an prominenter Stelle und an symbolträchtigen Jahrestagen suggeriert, daß Deutschland mit Hilfe des EU-Rechts die Rückgewinnung der deutschen Ostgebiete anstrebe.³² Insofern dürfte die Charakteristik der Konrad-Adenauer-Stiftung, die unmittelbar nach den Wahlen, noch im September 2001, veröffentlicht wurde, durchaus berechtigt sein, auch wenn sie im Hinblick auf Antoni Macierewicz wohl etwas reißerisch formuliert ist:

«Ein loser Zusammenschluß von Parteien und Grüppchen, denen AWSP und PiS (Prawo i Sprawiedliwość – Recht und Gerechtigkeit) zu weit «links» bzw. zu liberal erscheinen. Medial unterstützt wurde LPR von dem berüchtigten Sender «Radio Maryja»; unter seinen führenden Politikern befinden sich Jan Olszewski (Premier 1992) und Antoni Macierewicz (das polnische Pendant zu Ayatollah Khomeini).»³³

Vergleicht man sie mit der Einschätzung und dem Kommentar eines polnischen Insiders, so wird deutlich, daß wir es nicht nur mit einem synkretistischen, wenig konzisen Partei- und Aktionsprogramm zu tun haben, sondern auch mit politischen Führungspersönlichkeiten, die nur dem Anschein nach miteinander vereinbare Vorstellungen und Positionen vertreten:

«Die Liga hat so unterschiedliche Menschen wie Jan Olszewski, Antoni Macierewicz, Jan Łopuszański, Zygmunt Wrzodak oder Maciej und Roman Giertych miteinander verbunden. Der Ex-Minister Olszewski ist wegen seiner sozialistischen Überzeugungen hinsichtlich der Wirtschaft bekannt. Dabei beruft er sich auf die sozialistischen Traditionen des Piłsudski-Lagers und nicht auf die Ideologie der Nationaldemokraten. Antoni Macierewicz will dagegen als echter Nationalist gelten, obschon dieser Mitbegründer des «Komitees zur Verteidigung der Arbeiter» in der Vergangenheit von Che Guevara und linkem Terrorismus begeistert war. Für einen waschechten Rechten hält sich auch Jan Łopuszański, der im Parlament besonders durch seinen rücksichtslosen Kampf gegen die Zulassung der Abtreibung aufgefallen ist. Führer der Liga sind auch der begeisterte Besetzer von Ministerien Gabriel Janowski, der Autor von Eigentumsverleihungen Adam Biela, der konzessionierte Katholik Ryszard Bender, der Chef der «Solidarność» in den Ursus-Werken, Zygmunt Wrzodak, und die wegen ihren nationalistischen Überzeugungen bekannte Familie der Giertychs.»³⁴

Interessanterweise wurde die LPR bei den Parlamentswahlen des September 2001 sehr stark von im Ausland lebenden Polen, besonders in Nordamerika, unterstützt. Von den 26 386 im Ausland abgegebenen Stimmen entfielen 4676 und somit beachtliche 17,83 Prozent auf die LPR. Von insgesamt 7081 in den USA abgegebenen Stimmen erhielt die LPR 2275 und war damit dort stärkste Partei.³⁵ Hieraus zogen manche Kommentatoren den Schluß, daß diese Partei auslandspolnische Nostalgiker und «Folkloristen» bediene, die weiterhin von der Aktualität und Geltung alter – durchweg positiv aufgeladener – nationaler Mythen und somit auch vom Sonderweg Polens überzeugt sind.³⁶ Analysiert man die Erklärungen und Manifeste dieser «Folkloristen» so wird in der Tat deutlich, daß die Funktionäre und Anhänger der LPR die mit der Wende des Jahres 1989 eingeleiteten Veränderungen in Polen zwar wahrgenommen haben, ihnen aber absolut nichts Positives abgewinnen können. Vielmehr möchten

²⁷ Alfred Schöbert, Ostbelgien im Visier des deutschen Rechtsextremismus (III), in: <http://www.uni-duisburg.de/DISS/Internetbibliothek/Artikel/Ostbelgien.3.htm>, S. 2.

²⁸ Jedwabne bez stereotypów. Z prof. Tomaszem Szarotą, historykiem II wojny światowej, rozmawiają Agnieszka Sabor i Marek Zajac, in: *Tygodnik Powszechny*, 28.4.2002, S. 1 und 8.

²⁹ Marek Kotlinowski, in: http://www.lpr.pl/dok_oficjalne/osw_jedwabne.html, 7.11.2001

³⁰ Liga Polskich Rodzin atakuje Kieresa, chce odrzucenia jego informacji, in: http://polish-jewish-heritage.org/Pol/lpr_atakuje.html. Gerhard Gnauck, Hitler, Holocaust und Straßenkampf im Sejm, in: *Die Welt*, 20.3.2002.

³¹ Antisemitism Worldwide 2000/1 – Poland, in: <http://www.tau.ac.il/Anti-Semitism/asw2000-1/poland.htm>.

³² Klub Myśl dla Polski – Ojczyzna żąda ofiary. Orędzie Klubu «Myśl dla Polski» na 1 września 2001 roku w 62. rocznicę agresji Niemiec hitlerowskich na Polskę, in: http://www.lpr.pl/dok_oficjalne/KMDP-3.html, S. 3f.

³³ <http://www.kas.de/publikationen/2001/laenderberichte/polen01-09.html>, S. 5.

³⁴ Andrzej Goszczyński, Antyeuropa, in: *Wprost*, 28.10.2001, S. 26–29, 28.

³⁵ Wybory Parlamentarne w Polsce 2001, in: <http://mebers.tripod.com/napolarch2000/0109/0109wybory.html>, in: <http://www.polishconsulatechicago.org/index.asp?page=head2>.

³⁶ Gabriele Lesser, Rechtsradikalismus als Folklore, in: *taz*, 16.9.2001, S. 10. Katharina Stankiewicz, Die neuen «Dmowskis», in: *osteuropa* (2002), 3, S. 263–279, S. 274. Hanna Świda-Ziemia, Wygrała antynadzieja – mówi o wyniku wyborów prof. Hanna Świda-Ziemia, in: <http://polish-jewish-heritage.org/Pol/antynadzieja.htm>.

sie einen autoritären katholischen Gottesstaat errichten, in dem Werte wie Ehre, Glaube und Vaterland an erster Stelle stehen sollen. Ihr dilettantisches, anachronistisches und auf Schuldenaufnahme des Staates orientiertes Programm des «nationalen Solidarismus» weist keinen Weg aus der schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Lage des Landes.

Das Aufbegehren gegen den Nato- und EU-Beitritt Polens belegt, daß wir es außenpolitisch mit Hasardeuren zu tun haben, die Polen im Grunde genommen isolieren oder wiederum stärker nach Osten orientieren möchten. Mit dieser reaktionären, gegen die Westintegration gerichteten Argumentation schadet man dem internationalen Ansehen des Landes. Um so mehr als es innerhalb der LPR – ganz in der Tradition Roman Dmowskis – eine recht starke Orientierung auf Rußland gibt, wobei volkstümelnd auf slawische Gemeinsamkeiten und pragmatisch auf die Größe des russischen Marktes verwiesen wird.

Die Tatsache, daß sich fast acht Prozent der Wähler für die LPR entschieden haben, also etwa eine Million Wählerinnen und Wähler, wobei man insgesamt von drei Millionen Sympathisier-

enden ausgehen kann, muß dennoch nachdenklich stimmen. Hier handelt es sich ganz offensichtlich nicht nur um politischen Protest und die Bestrafung der Regierung, sondern um eine tiefe Unzufriedenheit mit dem gesamten politischen und wirtschaftlichen System und um erhebliche Probleme mit der wie auch immer definierten «nationalen Identität» eines beachtlichen Teils der polnischen Gesellschaft.³⁷

Bezeichnend für die Rechte in Polen war und ist allerdings auch, daß man sich nur kurzfristig auf eine gemeinsame politische Plattform einigen kann und daß die Erosionsprozesse in der Regel schon bald beginnen. Dies ist auch im Falle der LPR nicht anders. So haben Łopuszański und Macierewicz die Liga inzwischen wieder verlassen, und weitere Abgänge zeichnen sich schon deshalb ab, weil es in der LPR offenkundig zu viele machthungrige Führer und zu wenig fleißige Parteiarbeiter gibt. Diese Schwächung der LPR wird der polnischen politischen Kultur aber eher nutzen als ihr zu schaden.

Zbigniew Wilkiewicz, *Vlotho*

³⁷ A.a.O. (Anm. 34), S. 26.

Bibeldidaktik als ästhetische Erfahrung

Zu einem exegetisch und religionspädagogisch verantworteten Umgang mit der Bibel im RU*

In der Überschrift meines Beitrags stoßen zwei Begriffe hart aufeinander. Mit Bibeldidaktik assoziieren die meisten Methoden und Konzepte, die Bibel und ihre Botschaft zu vermitteln oder zumindest doch diese der Aneignung durch die Schülerinnen und Schüler zu öffnen. Ästhetische Erfahrung dagegen ruft Zweckfreiheit und Absichtslosigkeit auf. Hier also das Intentionale, Zielgerichtete, Methodische; dort das Intentionlose, Ungerichtete, Unmethodische. Hier Apollon und damit Distanz, Maß und Bewußtheit; dort Dionysos und damit Hingerissensein, Taumel und Wahnsinn. Ziel meines Beitrags ist es, die ästhetische Erfahrung als Methode der Bibeldidaktik zu weisen, den emotionalen Zugang als «denkende Erfahrung» (John Dewey), das taumelnde Hingerissensein als Bewußtwerdung zu entschlüsseln. Das klingt nach der vielbeschworenen Quadratur des Kreises. Und es klingt nicht nur danach, die Wirklichkeit zeigt sich so, in jeder Religionsstunde, in der die Bibel ins Spiel kommt, neu.

Zeitgenössische Ausführungen zur Bibeldidaktik beginnen deshalb nicht selten mit einer Lamentatio darüber, wie schwierig es sei, die Bibel im heutigen Religionsunterricht zum Aneignungsgegenstand zu machen.¹ Es mangle den Schülerinnen und Schülern an Interesse und Bereitschaft, sich auf die fremde literarische Welt der Bibel einzulassen. Biblische Inhalte und biblische Sprache seien kaum mehr vorauszusetzen, biblische Figuren längst derart ins Vergessen abgesunken wie die Gestalten der griechischen und römischen Sagenwelt. Diese Wahrnehmungen werden ohne Zweifel schnell Zustimmung finden, wenn gleich es daneben immer auch Beispiele gelungener Begegnungen mit der Bibel im Religionsunterricht gibt. Die Klage über die prekäre Situation allein jedoch führt nicht weiter. Sie sucht die Schuld zu sehr bei den Adressaten und ihrer veränderten Lebenswelt, und sie neigt dazu, resigniert aufzulisten, was früher alles möglich war und im heutigen Religionsunterricht unmöglich geworden ist. Daß die Nostalgie dabei nicht selten zu einer verzerrten Wahrnehmung der Vergangenheit führt, dürfte klar sein. Unlängst hat Ingrid Schoberth erfreulicherweise andere Töne angeschlagen und formuliert, daß die Tatsache, «dass die Schüler selbst mit der Sprache der Bibel nicht mehr vertraut sind und auch kaum selbst oder im familiären Zusammenhang noch in der Bibel lesen, nicht ein Ende der Bibeldidaktik, sondern ihren An-

fang» markiere.² In der vielfach beklagten Unkenntnis sieht sie «mehr eine Chance als ein Defizit [...], insofern die eingespielten «richtigen» Lesarten der Bibel oft genug verhindern, dass diese Worte ihre eigentümliche Wirkungen entfalten können.»³ Ist die Bibel vielleicht deshalb für Schüler so unattraktiv geworden, weil wir zu viel mit ihr erreichen wollen?

Schon Rudolf Englert hat vor etwa zehn Jahren in seinem maßgeblichen Artikel «Die Korrelationsdidaktik am Ausgang ihrer Epoche»⁴ das Problem benannt, daß religiöse Kommunikation auf Dauer mißraten muß, solange mit dem korrelativen Religionsunterricht – und in diesem mit dem Einsatz der Bibel – «zu hohe apologetische Erwartungen» verbunden werden.⁵ Allzu sehr stand und steht der Religionsunterricht unter der drückenden Bürde einer Beweislast. Er hat im gesellschaftlichen Umfeld Schule in überzeugender Weise die identitätsstiftende Kraft des Glaubens zu beweisen. Er muß aufdecken, wie gegenwartstauglich christliches Lebenswissen ist. Im Blick auf die Bibel hat er letztendlich zu erweisen, wie relevant, hilfreich und ansprechend die biblischen Texte sind. Kurzum: Religionsunterricht steht unter dem Druck, aus der Bibel etwas machen zu müssen, was sie auf den ersten Blick nicht ist: ein Buch, in dem sich heranwachsende Schülerinnen und Schüler mit ihren Fragen und ihrer Lebenswelt wiederfinden, aus dem sie Anregungen für ihre Alltagsgestaltung ziehen können und das ihnen Gelegenheit zur Identifikation bietet.

Religionspädagogische Konzepte und die aktuelle Diskussion

Diesem Druck hat die Religionspädagogik bisher auf zwei Wegen nachzugeben versucht. Zunächst ist sie korrelationsdidaktisch vorgegangen und hat den Versuch unternommen, zwischen der Botschaft der Bibel und der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler eine Wechselbeziehung herzustellen. Dabei ging (und geht) es nicht darum, die Bibel so mundgerecht zu machen, daß sie bei der jeweiligen Schülergeneration Geschmack findet,

² I. Schoberth, Glauben-lernen heißt eine Sprache lernen. Exemplarisch durchgeführt an einer Performance zu Psalm 120, in: *rhs* 45 (2002), S. 20–31 (23!)

³ Ebd., S. 23.

⁴ R. Englert, Die Korrelationsdidaktik am Ausgang ihrer Epoche. Plädoyer für einen ehrenhaften Abgang, in: G. Hilger, G. Reilly, Hrsg., *Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend-Schule-Religion*, München 1993, S. 97–110.

⁵ Ebd., S. 104.

* Dem Andenken an Christian Bühler

¹ So jüngst B. Feininger, Mit der Bibel das Leben erzählen, in: *BiKi* 56 (2001), S. 148–155.

sondern darum, von den Fragen und Themen aus, die heute das Leben bestimmen, einen Blick auf die Bibel zu werfen, um dann wiederum von diesem Erfahrungszuwachs her einen gewandelten Blick auf die Fragen und Themen der Lebenswelt zu bekommen. Der Religionsunterricht wird so «zu einem Ort der schöpferischen Wechselwirkung zwischen einer mehrdimensionalen und vieldeutigen Wirklichkeitserfahrung einerseits mit der Verheißung und dem Anspruch des christlichen Glaubens andererseits.»⁶ Nun ist die Korrelationsdidaktik von verschiedenen Seiten her unter Verdacht geraten. Sie gilt als anachronistisch und wird – gerade in jüngeren Kritiken – für den wachsenden Glaubensschwund verantwortlich gemacht, da sie nur ungefähre Landschaften des Glaubens male und einer Verwechselbarkeit der Götter Vorschub leiste. Allerdings werden selbst die Gebildeten unter ihren Verächtern Rudolf Englert zustimmen müssen, daß in der Sache am Konzept der Korrelationsdidaktik nichts auszusetzen ist, daß man allenfalls sagen kann, daß es das beste Konzept zur falschen Zeit und am falschen Ort zu sein scheint.⁷ Bei den meisten Gegnern der Korrelationsdidaktik ist ohnehin zu vermuten, daß sie gar nicht auf das hermeneutische Prinzip der Korrelation zielen, sondern darauf, was viele im Blick haben, wenn sie «Korrelationsdidaktik» sagen, damit aber eine bestimmte Methode der Unterrichtsgestaltung meinen. Ohne Frage bildet die Korrelation die Grundlinie der christlichen Botschaft ab. Sie führt gleichsam den inkarnatorischen Prozeß fort. Insofern ist sie das beste denkbare Konzept der Religionspädagogik. Sie scheitert nur, so zeigt sich immer mehr, an den konkreten Bedingungen des Schulalltags, am Adressatenpotential. Und vielleicht, so möchte ich dem instruktiven Beitrag Englerts entgegenhalten, ist doch schon die hermeneutische Ausgangsbasis fragwürdig, die – bei aller betonten Wechselwirkung – doch den Primat der Botschaft voraussetzt und (in Abgrenzung zum problemorientierten Unterricht) auch von dort aus ihr Konzept konstituiert.⁸

Ich hatte auf zwei Wege der Religionspädagogik abgehoben, auf denen diese dem auf sie ausgeübten Druck nachzugeben versucht. Neben der Korrelationsdidaktik ist als zweiter großer Weg die Elementarisierung zu nennen. In religionspädagogischem Kontext ist das Konzept der Elementarisierung vor allem im Anschluß an Wolfgang Klafki entwickelt worden. Elementarisierung meint «eine didaktisch zu verantwortende Vereinfachung von (Unterrichts-)Inhalten im Sinne einer Konzentration auf das Wesentliche (das Elementare), durch das fundamentale Sachverhalte zugänglich werden.»⁹ Anders als die Korrelationsdidaktik, die prinzipiell von einer Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt ausgeht, setzt die Elementarisierung auf die Kommunizierbarkeit des Elementaren. Was nicht kommunizierbar ist, kann auch nicht als «elementar» im didaktischen Sinne verstanden werden. Weitaus deutlicher als die Korrelationsdidaktik orientiert sich deshalb die Konstruktion des Inhalts des Vermittlungsgeschehens in Abhängigkeit vom Subjekt und seiner Aneignungsbedingungen. Godwin Lämmermann setzt deshalb als ersten Schritt der Unterrichtsvorbereitung voraus, die Lebenswelt und -geschichte der Schüler so zu analysieren, «dass die innere Dialektik dieser Lebenswelt entschlüsselt werden kann.»¹⁰ Bleibt für die Korrelationsdidaktik das Vermittlungsinteresse der fremden und herausfordernden christlichen Botschaft trotz aller Modifikationen des Konzepts im Vordergrund, so verfolgt die Elementarisierung demgegenüber eher ein Aneignungsinteresse, das in erster Linie nach den Bedingungen für diese Aneignung

⁶ G. Hilger, Art. Korrelationsdidaktik, in: N. Mette, F. Rickers, Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 1, Neukirchen-Vluyn 2001, Sp. 1106–1111.

⁷ R. Englert, a.a.O. (Anm. 4), S. 102.

⁸ Vgl. dazu auch den bekannten Beitrag von G. Reilly, Süß, aber bitter. Ist die Korrelationsdidaktik noch praxisfähig?, in: G. Hilger, G. Reilly, Hrsg., Religionsunterricht im Abschied? Das Spannungsfeld Jugend-Schule-Religion. München 1993, S. 16–27.

⁹ G. Lämmermann, Art. Elementarisierung, in: N. Mette, F. Rickers, Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 1, Neukirchen-Vluyn 2001, Sp. 382–387 (382!)

¹⁰ Ebd., Sp. 387.

bei den Schülern fragt und von da aus dann zu einer didaktisch-methodischen Entscheidung zu gelangen versucht.

In der religionspädagogischen Diskussion der letzten Jahre ist die Frage nach der Funktion der Bibel im Religionsunterricht vor dem Hintergrund dieser beiden Hauptströmungen unterschiedlich beantwortet worden. Im Blick auf die Grundschule und damit die Primärsozialisation mit biblischen Texten ist es vor allem der evangelische Theologe Ingo Baldermann, der die Meinung vertritt, Kinder könnten sich in der Sprache der Psalmen und auch anderer biblischer Texte selbst entdecken und hätten unmittelbar Zugang zu den Bildern der biblischen Welt, die sie als Ausdruck ihrer eigenen Innenwelt zu lesen vermöchten. Tatsächlich erfreut sich die Bibel in der Grundschule noch einer vergleichsweise hohen Akzeptanz. Das hängt ohne Zweifel auch damit zusammen, daß Kinder in dieser Entwicklungsstufe noch einen unkritischen und identifizierenden Zugang zu den biblischen Erzählungen haben, die sie deshalb noch als fremde und spannende Welt wahrnehmen können.

Auch der katholische Theologe Hubertus Halbfas, der als Nestor eines korrelationsdidaktischen Umgangs mit der Bibel im Religionsunterricht bezeichnet werden kann, setzt bei diesem noch unkritisch-identifizierenden Zugang der Schülerinnen und Schüler im Primarbereich an. Wichtig ist ihm vor allem die nachgerade tiefenpsychologische Wirkkraft biblischer Bilder und Motive, die auch im Bereich der Sekundarstufe I nachhaltige Begegnungen mit der fremden Welt der Bibel ermöglichen können. Anders als Baldermann beharrt Halbfas deutlicher auf der poetischen und kulturellen Fremdheit, in der die biblischen Texte ihren Ursprung haben.

Sowohl der elementarisierend zu nennende Ansatz Ingo Baldermanns als auch das korrelationsdidaktisch angelegte Konzept von Hubertus Halbfas haben jüngst mehr oder weniger heftige Kritik erfahren. Gegen Hubertus Halbfas und alle sich der Korrelationsdidaktik verpflichtet Fühlenden hat der Dortmunder Systematiker Thomas Ruster den Vorwurf erhoben, es sei diesem Ansatz nicht gelungen, in den vergangenen Jahrzehnten Menschen hervorzubringen, die wirklich biblisch denken und christlich glauben. Statt das Wirklichkeitsverständnis der Bibel als eine fremde Realität zu vermitteln, die der alles bestimmenden Wirklichkeit des Kapitalismus der Zeitgenossen diametral entgegenstehe, verstärke und verfestige eine solche Form des Religionsunterrichts nur die immer säkularisierter werdende Gesellschaft. Aufgabe des Religionsunterrichts sei es vielmehr, mit Hilfe der Bibel die Unverwechselbarkeit der christlichen Gottesrede zu erlernen und als Chance zu einer Umcodierung des eigenen Lebenskonzeptes zu nutzen.¹¹

Sowohl gegen den Ansatz von Hubertus Halbfas als auch gegen den auf unmittelbares Verstehen setzenden Ansatz Ingo Baldermanns bezieht Christina Kalloch in ihrer vor kurzem erschienenen Habilitationsschrift Position.¹² Ihrer Meinung nach bedenken beide religionspädagogischen Konzepte zu wenig die Fremdheit des biblischen Textes und seiner Umwelt. Vor allem aber ermöglichen sie den Schülern keine wirklich distanzierte Position zu den Texten der Bibel und ihrer Umwelt. Genau diese distanzierte Position ist aber Ziel eines zeitgemäßen, zur Kritikfähigkeit erziehenden Religionsunterrichts.

Will man eine Tendenz in diesen wissenschaftlichen Diskussionen erkennen, so scheint es gegenwärtig starke Ambitionen zu geben, zu einem Unterricht zurückzukehren, der wieder ein Bibelwissen hervorbringt, der sich der kulturellen Fremdheit der Bibel bewußt bleibt und um den prophetischen und herausfordernden Charakter der biblischen Botschaft weiß. Die Bibel soll im Religionsunterricht – wie dieser selbst sowieso – wieder «Glaubenswissen» erzeugen; bloßes «Lebenswissen»

¹¹ Th. Ruster, Die Welt verstehen, gemäß den Schriften. Religionsunterricht als Einführung in das biblische Wirklichkeitsverständnis, in: rhs 43 (2000), S. 189–203

¹² Chr. Kalloch, Das Alte Testament im Religionsunterricht der Grundschule. Chancen und Grenzen alttestamentlicher Fachdidaktik im Primarbereich. Forum Theologie und Pädagogik Bd. 3, Münster/Westf. 2001.

zu produzieren, zu diskutieren und zu vertiefen sei nicht sein Auftrag.

Da die Aufgabe der Religionspädagogik auch darin besteht, die Wirklichkeit im Blick auf ihre Konzepte zu untersuchen und zu reflektieren, kann niemand umhin, wahrzunehmen, daß die schulische Realität im Blick auf die Bibel eine andere Sprache spricht. Biblische Texte spielen im Curriculum der Sekundarstufe I und II eher eine Nebenrolle. Allenfalls können sie als Bestandteil bestimmter Unterrichtsreihen als biblische Stimme unter thematischem Aspekt herangezogen werden. Die Alltagswirklichkeit der Unterrichtsgestaltung räumt der Bibel insofern eher ornamentalen Charakter ein. Würde angesichts dessen versucht, den Religionsunterricht in eine Art «Bibelkunde» umzuwandeln, so würde dies wohl schon deshalb keinen Erfolg haben, weil für den Großteil der Schülerinnen und Schüler die Bibel nur Desinteresse und Langeweile hervorruft. Die biblischen Texte erscheinen ihnen ohnehin schon fremd und wirklichkeitsfern; mit dieser Fremdheit noch härter zu konfrontieren dürfte kaum als sinnvolle Lernchance in der Begegnung mit der Bibel anzusehen sein. Aber wie und in welchem Umfang soll und kann die Bibel das Geschehen des Religionsunterrichts bestimmen? Wieviel Bibelwissen kann der Religionsunterricht hervorbringen? Wieviel soll er hervorbringen? Wieviel thematische Inanspruchnahme trägt die Bibel?

Ästhetische Erfahrung als didaktisches Prinzip?

Was mir bei allen Diskussionen um die Rolle und Funktion der Bibel im Religionsunterricht zu kurz kommt, ist deren ästhetische Komponente. Entweder steht die Bibel unter dem Druck, einen Glauben an den Gott Israels und an seinen Sohn Jesus Christus schaffen oder diesem Glauben doch zumindest den Weg bereiten zu müssen, oder sie wird als Anspielungs- und Problematisierungshorizont für die vielfältigen Menschheitserfahrungen herangezogen. Ein beide Aspekte verbindendes Moment bieten die «Grundbescheide als Verdichtungen biblischer Erfahrungen», die Horst Klaus Berg in seinem Grundriß der Bibeldidaktik¹³ zusammenstellt. Abgesehen von der Empfindung, daß der eher juristisch-verwaltungstechnisch klingende Begriff «Grundbescheid» eher unliebsame und unpassende Assoziationen weckt, drängt sich der Verdacht auf, daß hier mit der Brille des Glaubens kleinste gemeinsame Nenner für sehr unterschiedliche biblische Texte gefunden werden wollen, um die Vielfalt biblischer Erzählweisen, Denkformen und Gottesbilder einzuebrennen. Dieser Versuch, die Vielfalt zumindest ein wenig einfältiger zu machen, wird von Lehrerinnen und Lehrern, die sich oft selber der terra incognita der Bibel gegenüber finden, ohne Zweifel begrüßt. Es soll hier auch nicht desavouiert werden, daß für eine erste Orientierung in der nicht leicht überschaubaren Landschaft der Bibel solche und ähnliche Vereinfachungen ebenso hilfreich wie notwendig sind. Allerdings besteht die Gefahr, die unterschiedlichen Texte und Gottesbilder vorschnell in ein bestimmtes theologisches Schema zu pressen, das ihren je eigenen Charakter und ihren nicht in allen Fällen theologisch verwertbaren Anspruch erstickt. Der allzufrüh aus dem Leben geschiedene Bibeldidaktiker Christian Bühler hat seinen Eindruck dahingehend auf den Punkt gebracht, daß ein an solchen theologischen Themen und kleinsten gemeinsamen Nennern orientierter Unterricht «als appetitliches Teller Menü arrangiert [ist], auf dem der Fisch mund- und schluckgerecht in Form paniertes, gebratener und von Gräten gereinigter Stäbchen arrangiert ist. Vom ursprünglichen Fisch, der Verwunderung, Beunruhigung, Faszination, Begeisterung, Ekel auslöst, ist hier nichts mehr zu sehen.»¹⁴

¹³ H.K. Berg, Grundriß der Bibeldidaktik. München 1993, S. 76–95. Die Grundbescheide lauten: Gott schenkt Leben (Schöpfung), Gott stiftet Gemeinschaft (Liebe, Partnerschaft, Bund, Ökumene), Gott leidet mit und an seinem Volk (Leiden und Leidenschaft), Gott befreit die Unterdrückten (Befreiung), Gott gibt seinen Geist (Heiliger Geist und Begeisterung), Gott herrscht in Ewigkeit (Gottesherrschaft, Schalom).

¹⁴ Chr. Bühler, Die Bibel macht Schule. Biblische Texte im Unterricht mit Jugendlichen und Erwachsenen. Knesebeck, 2. Aufl. 1998, S. 8.

Mit Christian Bühler möchte ich also fragen, ob nicht die Mehrzahl der bibeldidaktischen Konzepte die wirkliche Begegnung mit dem fremden, schwer verdaulichen biblischen Text verhindern. Statt – um Bühlers Bild ein wenig weiterzutreiben – wirklicher biblischer Vollwertkost bieten sie eine Art Industrienahrung an, die mit naturidentischen Aromastoffen aufbereitet wurde. Eine Art Junkfood also, das zwar zunächst schmeckt und den Hunger nach Mehr weckt, langfristig aber nicht sättigt und alle Nährstoffe sowieso verloren hat. Statt mit dem biblischen Text selber zu konfrontieren, die großen Bissen und schwer zu schluckenden Stücke biblischer Literatur den Schülerinnen und Schülern schlichtweg zuzumuten, wird viel zu sehr darauf gesetzt, das Schwere leicht zu sagen, abzuschwächen, was stark daher kommt, abzurunden, was sich widerborstig und kantig gibt.

Bei aller Kritik, die an den bibeldidaktischen Vorschlägen Thomas Rusters von verschiedenen Seiten vorgebracht wurden¹⁵, scheint mir doch im Blick auf den hier angesprochenen Zusammenhang ein Punkt bei Ruster bedenkenwert. Radikal fordert er, die Fremdheit und das der heutigen Lebenswelt diametral entgegenstehende Wirklichkeitsverständnis des biblischen Textes im Blick zu behalten und eine Kultur des Anspruchs in den Religionsunterricht zurückzutragen, die er durch korrelationsdidaktische Ansätze verlorengegangen zu sehen glaubt. Einiges wäre zu sagen zu dem klischeehaften Verständnis von Korrelation, das Rusters Überlegungen durchgeistert; hier aber soll es nur darum gehen, seinem Hinweis auf die Fremdheit und den Anspruch des biblischen Textes nachzugehen. Ruster verkennt allerdings, daß Fremdheit und Anspruch des biblischen Textes ganz eng gekoppelt sind an die literarische Qualität, die den Texten der Bibel zuzusprechen ist. Die Bibel ist ja mehr als eine Art Code-Buch des Glaubens, sie ist mehr als die in Erzählungen, Gedichten und Liedern chiffrierte Glaubensbotschaft, die es nun zu dechiffrieren gilt. Als Literatur ernstgenommen und damit als ästhetisches Produkt wertgeschätzt, hat die Bibel eine Intention, die über ihre bloß religiöse oder theologische Aussagekraft hinausgeht, die eine bestimmte Lese- und Interpretationsgemeinschaft in ihr zu heben versucht.¹⁶ Gerade dieser Überschuß an Intention, der noch nicht durch den Glauben eingefärbt und auf ihn hin verzweckt ist, wird vermutlich der ursprünglichen Autorintention, die ohnehin nicht zu eruieren ist, weitaus näherkommen als die durch die Rezeptionsgeschichte über den Text gelegten theologischen Folien, die den Text als ästhetisches Phänomen überflüssig machen und an dessen Stelle rücken. Daraus erklärt sich auch, warum nicht selten im Rahmen einer Unterrichtsstunde, eines Universitätsseminars oder eines Bibelkreises sehr schnell Deutungen eines biblischen Textes zu hören sind, die zwar vor dem Hintergrund des Glaubens stimmig klingen, dem Text aber nur bedingt gerecht werden.

Wenn biblische Texte als literarische Texte im Religionsunterricht ernstgenommen werden, dann stehen sie buchstäblich als Kunstobjekte im Raum. Als ästhetische Objekte wollen sie zu ästhetischer Erfahrung einladen. Wo die Bibel oder ein anderer literarischer Text im (Religions-)Unterricht ins Spiel kommt, da wird der Zusammenhang von Didaktik und Ästhetik, von Unterricht und Kunst erkennbar. Damit gilt aber auch im Blick auf die Bibel im Unterricht das von Horaz als unaufhebbar beschriebene Ineinander von docere, delectare und prodesse als Weg, auf dem Erkenntnis und damit Bildung¹⁷ zu gewinnen ist. Bibel als ästhetischer Unterrichtsgegenstand verfolgt den Sinn, etwas zu

¹⁵ Am deutlichsten von H. Halbfas, Thomas Rusters «fällige Neubegründung des Religionsunterrichts». Eine kritische Antwort, in: rhs 44 (2001), S. 41–53. Vgl. außerdem Th. Meurer, Bibelkunde statt Religionsunterricht? in: rhs 44 (2001), S. 248–255.

¹⁶ Vgl. dazu auch Th. Meurer, «Die Lust am Text und seiner Sache» (R. Barthes) – Exegetische Methoden als Verfahren zur Aneignung alttestamentlicher Texte, in: A. Leinhäupl-Wilke, M. Striet, Hrsg., Katholische Theologie studieren: Themenfelder und Disziplinen. Münster/Westf. 2000, S. 11–24.

¹⁷ Hier meine ich im Sinne Hartmut von Hentigs weniger die sog. «Schulbildung» als vielmehr das, was im Humboldtschen Sinne «Bildung» bezeichnet. Vgl. dazu H. von Hentig, Bildung. BT 35, Weinheim 1999, S. 50ff.

lehren, sie will im Augenblick der Lehre aber auch Genuß bereiten. Das aber tut sie nur dort, wo die an ihr extrapolierte Lehre zu etwas nütze ist. Diese bekannte Trias des Horaz verhindert, daß die Bibel weiterhin als Gegenstand des Unterrichts angesehen wird. Sie ist nicht mehr nur etwas, das der Unterricht bei Bedarf oder zu einem bestimmten Thema heranzieht, sie ist selber der Unterricht. Der Kunstpädagoge Gunter Otto, dessen Bücher wahre Fundgruben didaktischer Anstöße und hermeneutischer Überlegungen sind, hält der Trias des Horaz eine weitere entgegen. «Kunst», so sagt er, «nötigt uns zum Wahrnehmen, zum Mitfühlen, zum Nachdenken.»¹⁸ Die Bibeldidaktik wäre gut bedient, wenn sie diese drei Elemente in ihre Konzeptionen aufnehmen würde. Auch der biblische Text als ein Stück Literatur, als ästhetisches Kunstprodukt will ja in seiner ganzen ästhetischen Dimension wahrgenommen werden, die Leserinnen und Leser sollen – wie bei jedem literarischen Text – zum Mitfühlen angeregt werden, sollen sich identifizieren und sich empathisch in das Tun und Ergehen der einzelnen Figuren einfühlen. Schlußendlich sollen sowohl die Wahrnehmung der Textstruktur als auch die Identifikation mit den jeweiligen Figuren zum Nachdenken anregen, in Irritationen führen und zu einer gewandelten Perspektive beitragen. Es geht also nicht darum, an biblischen Texten irgend etwas zu lernen, irgendeine Glaubenswahrheit nahegebracht zu bekommen, die auch ohne die Bibel zu vermitteln wäre, sondern darum, in einen lebendigen Austausch mit dem Text zu treten, sich von der jeweiligen Erzählung herausfordern zu lassen, im jeweiligen Gedicht, Lied oder Gebet ausgedrückt zu finden, was ich besser nicht zu sagen gewußt hätte. Soll die Bibel in Zukunft in der Schule noch eine Chance haben, dann wird sie diese nur dann und dort bekommen, wo sie aus dem Apologiedruck befreit wird und losgelöst von einer religionspädagogischen und theologischen Besserwisserie als ästhetischer Gegenstand, als literarisches offenes Kunstwerk ins Spiel kommt. Schülerinnen und Schüler reagieren ja nicht so sehr der Bibel als literarischem Text gegenüber mit Vorbehalt, sondern der Bibel als intentionalem festgelegtem religiösem Text gegenüber.¹⁹ Da die Schülerinnen und Schüler schon wissen, was der Text sagen will und was die jeweilige Lehrerin, der jeweilige Lehrer als Antwort von ihnen erwarten, ist das Interesse erstickt, bevor es aufzukommen begonnen hat.

Konsequenzen für das religionspädagogische Handeln

Die Konsequenz aus dem hier Entfalteten für den Religionsunterricht bestünde darin, zunächst einmal Abschied zu nehmen von der Idee, mit Hilfe der Bibel im Religionsunterricht mittelbar oder unmittelbar Glaubenswissen schaffen zu wollen. Diese von Thomas Ruster wieder neu in die Diskussion gebrachte alte Idee überlastet den Religionsunterricht und wird weder seiner Funktion im Kontext der heutigen Gesellschaft noch seiner Rolle innerhalb der anderen Schulfächer gerecht. Religion und Glaube werden ja – wie Norbert Mette vor kurzem in einem instruktiven Beitrag in dieser Zeitschrift dargelegt hat – gerade darin für Bildungsprozesse relevant, «dass sie nicht einfach in herrschenden Meinungen aufgehen oder mit allen möglichen Interessen kompatibel sind.»²⁰ Dieser Funktion kann der Religionsunterricht m.E. aber nur dort gerecht werden, wo er – etwa am Beispiel, wie Bibel in ihm zum Einsatz kommt – als unbestimmtes religionspädagogisches Handeln, also ohne ein für den Glauben effizientes Tun verfolgen zu wollen, konzipiert ist. Es geht deshalb nicht darum, im Religionsunterricht bloß mal anders als sonst, also ohne Lernzielvorgabe, ohne Problemorientierung und ohne Fragestellung an einen biblischen Text heranzugehen, sondern in der

absichtslosen Begegnung mit der fremden Welt der Bibel einen Modus zu praktizieren und einzuüben, der eine andere Form der Weltzugewandtheit ermöglicht. Hier läßt sich viel am kunstpädagogischen Ansatz Gunter Ottos lernen und auf die Bibeldidaktik übertragen. Otto rekurriert bei seiner Beschreibung von ästhetischer Erfahrung auf Dieter Henrich und formuliert: «Ästhetische Erfahrung bezieht sich nicht auf Kunsterfahrung, sondern ist ein Modus, Welt und sich selbst im Verhältnis zur Welt und zur Weltsicht anderer zu erfahren.»²¹ Nicht die von Thomas Ruster postulierte Erfahrung der fremden Welt der Bibel, in die Schülerinnen und Schüler mit dem jeweils Lehrenden als dem Kapitän ihrer Crew eindringen, um immer mehr Wissen von der Wirklichkeit dieser Welt zu gewinnen, mehr und mehr ihre Sprache zu sprechen und sich diese Welt handhabbar zu machen, kann der zukünftige Weg der Bibeldidaktik sein. Ein solches Bibel- oder Glaubenswissen mag für eine kurze Zeit als intellektueller Anreiz für den einen oder anderen Schüler von Interesse sein, die Aktualität und Lebendigkeit, die Schülerinnen und Schüler von Themen, die sie existentiell betreffen, erwarten, das von Horaz geforderte Ineinandergreifen der erwähnten drei Momente (docere, delectare, prodesse) bleibt auf der Strecke.

Nicht wenige Religionspädagogen weisen deshalb in den letzten Jahren darauf hin, daß Erfahrungsbezug und Handlungsorientierung im Religionsunterricht zu weit voneinander weggerückt werden, indem man sie als zwei zwar irgendwie zusammenhängende, aber doch eher unabhängig nacheinander ablaufende Prozesse versteht. Der bei Gunter Otto anzutreffende Begriff von ästhetischer Erfahrung scheint auch hier hilfreich zu sein, sieht er doch Erfahrung und Handlung als unmittelbar zusammenhängende und auseinander erwachsende Größen. Otto merkt kritisch an: «Bei uns wird oft zu schnell, zu oberflächlich, zu handlungsarm und zu unsinnlich gelernt.»²² Zwar sind das Diagnosen, die schon aus reformpädagogischen Zeiten wohlbekannt klingen, im Blick auf die Bibeldidaktik erscheinen sie jedoch ebenso ungelöst wie reformpädagogische Ansätze im Blick auf die heutige Schule.

Am ehesten dürften solche Ansätze noch in den bibeldidaktischen Konzepten berücksichtigt sein, die den emotionalen Aspekt der Begegnung zwischen Schülern und Bibel berücksichtigen. Stellvertretend seien hier die Arbeiten von Gudrun Lohkemper genannt²³, die unter bibliodramatischen Gesichtspunkten fordert, «daß der Religionsunterricht immer mehr zum konkreten Lern- und Lebensraum wird, in dem reale Gefühle wie Freude, Ärger, Wut, Betroffenheit, Neid, Enttäuschung, aufgeregt sein, oder was auch immer ihren Platz finden können.»²⁴ Damit benennt Lohkemper das Brückenstück, das den Erfahrungsraum des Religionsunterrichts mit der Handlungsorientierung verbindet: das Gefühl. «Gedanken und Gefühle bestimmen über die Fähigkeit zu leben und zu lernen»²⁵, postuliert sie und fordert von daher, daß es «im Religionsunterricht [...] um die Erweiterung und den Ausbau von emotionaler Kompetenz, um die Erweiterung und den Ausbau von Beziehungsfähigkeit gehen [muss].»²⁶ Vorschnelle (und zumeist weder hinsichtlich Pädagogik noch erfahrungsbezogenem Lernen kompetente) Kritiker fürchten bei solchen Konzepten um einen Verlust der Vernunft und melden nicht selten exegetische Skrupel gegenüber einer Verzweckung der biblischen Texte an. Diese Bedenken gilt es hier nicht einfach wegzuwischen und gegenstandslos zu erklären. Die Frage drängt sich auf, welchen Fürsprecher in solch erfahrungsbezogenen Szenarien der biblische Text hat, wer für ihn

²¹ G. Otto, *Lehren und Lernen*, a.a.O. (Anm. 18), S. 56.

²² Ebd., S. 56.

²³ G. Lohkemper-Sobiech, *Bibliodrama im Religionsunterricht*. Bd. 1, Mainz 1998.

²⁴ G. Lohkemper-Sobiech, *Mehr Leben ins Leben! Handlungsorientierung und Erfahrungsbezug im RU an beruflichen Schulen*, in: rabs 34 (2002), S. 7–13 (hier 11).

²⁵ Ebd., S. 8.

²⁶ Ebd., S. 9.

¹⁸ G. Otto, *Lehren und Lernen zwischen Didaktik und Ästhetik*. Bd. 1, Seelze-Weiber 1998, S. 32.

¹⁹ Vgl. B. Feininger, *Mit der Bibel das Leben erzählen*, in: BiKi 56 (2001) S. 148–155 und I. Schoberth, *Glauben-lernen*, a.a.O. (Anm. 2), S. 20–31.

²⁰ N. Mette, *Thesen zum Religionsunterricht. Zu seiner bildungstheoretischen und religionspädagogischen Verantwortung (Erster Teil)*, in: *Orientierung* 66 (2002), S. 86–89.

eintritt und zwischen angemessener und unangemessener Interpretation vom Text aus unterscheidet. Leicht kann ja der Bibeltext zur wehrlosen «Echokammer» (Umberto Eco) werden, aus der ich allein die eigene Stimme höre, nicht mehr aber den Ruf zu vernehmen vermag, den der fremde Text an mich richtet. Doch auch hier vermag Gunter Ottos Verständnis von ästhetischer Erfahrung weiterzuhelfen. Statt, wie es weithin üblich ist, Ästhetik gegen Vernunft auszuspielen, votiert Otto dafür, diese falsche Entgegensetzung aufzuheben. Weil der ganze Mensch gebildet werden soll, weil allgemeine Bildung ohne eine Bildung der Gefühle gar nicht möglich ist, brauchen wir das Ästhetische, weil es Bildung zur Vernunft überhaupt erst möglich macht.²⁷ Hier greift Gunter Otto auf den von Hegel formulierten Zusammenhang von Vernunft und Ästhetik zurück, der den höchsten Akt der Vernunft zugleich als ästhetischen Akt qualifiziert: Zu meinen, daß der biblische Text im Religionsunterricht zwar als «Vernunftgegenstand», nicht aber als «Gefühlsgegenstand» vorkommen darf, daß das eine gegen das andere auszuspielen ist und daß «Lebenswissen» auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist als «Lebenswissen», verkennt letztendlich den inkarnatorischen Grundgedanken, der nicht nur der Korrelationsdidaktik im allgemeinen, sondern auch der Bibeldidaktik im besonderen zu eigen ist. Wie anders soll Glaubenskompetenz denn entstehen, wenn nicht auf dem Boden erfahrener und gelebter Lebenskompetenz? Ein Religionsunterricht, der lebensfähig macht, macht darum immer auch zugleich glaubensfähig. Wäre es anders, ließe sich der Glaube vom Leben, das Handeln von der Überzeugung separieren.

Die Frage, die an dieser Stelle unweigerlich aufbrechen muß, ist die nach der Rolle des Fachwissens, in diesem Fall nach der Exegese also. Wenn alles darauf hinausläuft, den Schülerinnen und Schülern den fremden biblischen Text zuzumuten, ihre Lebenswelt mit seiner Lebenswelt zu konfrontieren, wofür dann noch die Erforschung der Aussageabsicht, der historischen Umstände der Entstehung und des ursprünglichen Adressatenkreises des Textes? Braucht eine Bibeldidaktik, die sich als ästhetische Erfahrung versteht, überhaupt noch die historische Vergewisserung und den fachwissenschaftlichen Begriff? Zeichnet sich die ästhetische Erfahrung eines Bibeltextes nicht gerade dadurch aus, daß das Gegenüber, die Schülerinnen und Schüler also, eher passiv in einen Erfahrungssog hineingezogen werden; daß sie sich dem literarästhetischen Phänomen zwar aussetzen, es aber gerade nicht methodisch durchdringen müssen? – Wer solche Fragen stellt, baut, wie Gunter Otto sagen würde, eine falsche Entgegensetzung auf. Gefühl, Erfahrungsbezug und ästhetische Erfahrung wollen keine Kampfbegriffe gegen Wissensvermittlung und Vernunft sein. Ziel ist nicht, die Schwierigkeit des Erlernens von Faktenwissen über Entstehung, Bedeutung und Rezeption biblischer Texte durch vergleichsweise voraussetzungslose Erfahrungsprozesse zu ersetzen.

Zwischen Anschauung und Begriff: ästhetische Erfahrung

Gunter Otto führt – gestützt auf Rüdiger Bubniers bekanntes Buch «Ästhetische Erfahrung»²⁸ – als Referenzbegriffe zu ästhetischer Erfahrung die Worte «Anschauung» und «Begriff» als Gegensatzpaar ein. Während die Anschauung ein Abwarten, mithin Passivität und ein Sich-Aussetzen insinuiert, schließt der Begriff die reflexive Anstrengung, mithin Aktivität und das Bedürfnis nach Eingrenzung und Feststellung ein. Ästhetische Erfahrung findet nach Otto nun zwischen diesen beiden Polen statt. Sie ist insofern «ein immer wieder durchzuhaltender Balanceakt zwischen Anschauung und Begriff, Wahrnehmung und Reflexion, zwischen Detailwahrnehmung und Totalitätscharakter des Werkes.»²⁹ Damit steht das Fachwissen in der Bibeldidaktik nicht außen vor, es ist nur nicht mehr der Lerninhalt, um den es

²⁷ G. Otto, Lehren und Lernen, a.a.O. (Anm. 18), S. 43.

²⁸ R. Bubner, Ästhetische Erfahrung, S. 1564, Frankfurt/M. 1989.

²⁹ G. Otto, Lehren und Lernen, a.a.O. (Anm. 18), S. 54.

Burg Rothenfels 2002

Heideggers Lehre vom Menschen – Grundkurs Philosophie mit **PD Dr. Beatrix Himmelmann** (Humboldt-Universität, Berlin) vom 18.–20. Oktober 2002.

Christliche Begabtenförderung an Schulen – Damit kein Talente geht... Besonders begabte Kinder entdecken und fördern mit **Prof. Dr. Rainer Bucher** (Pastoraltheologie, Graz), **Dr. Eckhard Nordhofen** (Dezernat Bildung und Hochschule, Bistum Limburg), **Dr. Aiga Stapf** (Psychologie, Tübingen) u.v.a. vom 8.–10. November 2002.

Information und Anmeldung: Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, Tel.: 09393-99999, Fax 99997, Internet: www.burg-rothenfels.de; E-Mail: verwaltung@burg-rothenfels.de

eigentlich geht und zu dem der biblische Text exemplarisch hinführen soll. Statt dessen steht der Bibeltext als Gegenstand ästhetischer Erfahrung im Mittelpunkt. An ihm und durch ihn können die Schülerinnen und Schüler eine Vielzahl von Wahrnehmungen machen, die sich einerseits auf den Text und andererseits auf sich selber beziehen. Insofern wird die Begegnung mit dem biblischen Text unweigerlich zu einer Selbstbegegnung. Ästhetische Erfahrung im Sinne Gunter Ottos bleibt bei diesen Wahrnehmungen aber nicht stehen, sie drängt vielmehr auf die Be- und Verarbeitung der sinnlich-ganzheitlichen Wahrnehmung, die den Erfahrenden ergreift. Die Erfahrung strebt zum Begriff. Doch dieser Begriff ist kein fachwissenschaftlicher, er ist vielmehr die kommunikations- und anschlussfähig gemachte Erfahrung des je einzelnen Lesers. Hier nun eröffnet sich insofern ein neuer Problemhorizont, als die auf den Begriff gebrachte Erfahrung des einzelnen mit dem ästhetischen Gegenstand nun in Auseinandersetzung treten kann mit dem fachwissenschaftlichen Begriff. Auch wenn in dieser Auseinandersetzung erkennbar wird, daß die auf den Begriff gebrachte ästhetische Erfahrung des einzelnen singular bleibt und zum fachwissenschaftlichen Begriff in Differenz steht, so mindert dies die Intensität und Qualität der zugrundeliegenden Erfahrung nicht. Im Gegenteil «lernen» die Schülerinnen und Schüler weitaus mehr aus der Auseinandersetzung zwischen dem selbst erworbenen und fachwissenschaftlich angetragenen Begriff.

Für den Religionsunterricht bedeutet dies die Bereitschaft, die Bibel als ein Stück Literatur, als Buch unter Büchern, als ästhetisches Gegenüber preiszugeben. Es bedeutet weiterhin die Bereitschaft, sich in eine lebensvolle und gefühlsintensive Auseinandersetzung mit dem biblischen Text begeben zu wollen, an deren Ende vielleicht kein Lernziel erreicht werden kann. Es bedeutet auch die Bereitschaft, Abschied zu nehmen von den (teilweise unbewußten?) Sekundärzielen, die mit dem Religionsunterricht verbunden werden: von dem Ziel, Glauben schaffen zu wollen oder doch zumindest den Boden dafür bereiten zu wollen. Es bedeutet nicht zuletzt auch die Bereitschaft, sich vom «Stundenhalten» zu verabschieden.

Gerade über den letzten Punkt muß angesichts der gegenwärtigen Diskussion um die Pisa-Studie verstärkt nachgedacht werden. Und wenn der Religionsunterricht im Blick auf die Bibel seine ästhetische Dimension (wieder)entdeckt, müssen von ihm Impulse ausgehen, die verhindern, daß Schule sich in eine Lernfabrik verwandelt, die in bestimmter Zeit abprüfbar Lernkompetenzen herstellt. Horst Rumpf hat in einem richtungsweisenden Beitrag m.E. einen entscheidenden Hinweis gegeben: «Es muß in Schulen wie Hochschulen zweifellos nach wie vor auch eine Lehrform geben, die Überblickswissen [...] vermittelt und plausibel macht. Und die Fertigkeiten einstudiert und trainiert. Man muß auch Inhalte übernehmen und beherrschen lernen – wenn man weiß, was man da tut. Aber: dieses Beherrschungs- und Überblickslernen läuft schnell leer, es bleibt unfruchtbar und

lähmt die Köpfe, wenn ihm nicht eine Lehrkunst die Waage hält, die Fremdheiten ausgräbt und Langsamkeit im Interesse der Intensität durchstehen lehrt.»³⁰ Hier sehe ich tatsächlich eine Chance des Religionsunterrichts und auch seine unaufgebbare Notwendigkeit im Fächerkanon der allgemein- und berufsbildenden Schule, denn ich möchte mit Lohkemper fragen: «In welchem anderen Fach können Lehrer und Schüler [...] sonst so intensiv erfahrungsorientiert miteinander arbeiten, daß sich die Schüler langsam auf konstruktive, persönlichkeitsbildende Prozesse einlassen?»³¹

Die Bibel scheint mir in diesem gesamten Szenario ihre Rolle erst noch finden zu müssen. Unzweifelhaft aber dürfte sein, daß sie als literarästhetischer Gegenstand ohne Frage ihre Chance hat. Sie ist ein «Buch des Lernens» (Ingo Baldermann) nicht nur insofern, als sie von Gottes Geschichte mit den Menschen und von Israels Geschichte mit seinem Gott Jahwe zu erzählen weiß, sie läßt sich nicht auf bestimmte Grundbescheide extrahieren, die

³⁰ H. Rumpf, Abschied vom Stundenhalten, in: A. Combe, W. Helsper, Hrsg., Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M. 1996, S. 472–500 (hier: 497f.).

³¹ G. Lohkemper-Sobiech, Mehr Leben, a.a.O. (Anm. 24), S. 11.

dann in existentiellen Themenfeldern neu aufgekocht werden können. Sie bleibt ein «Buch des Lernens», weil mit jedem neuen Leser, mit jeder neuen Schülerin, jedem neuen Schüler die Geschichten weitergehen, sich das eigene Leben mit der Literatur verwebt und ein Erfahrungsraum eröffnet wird.

Christian Bühler hat in einem seiner letzten Beiträge darauf hingewiesen, daß eine verantwortungsvolle didaktische Arbeit mit biblischen Texten an folgendem Punkt beginnt: «Die Frage, auf welche Erfahrung ein Text sich wirklich bezieht, offen und entschieden zu stellen und eine Antwort darauf zu suchen – anders formuliert: die Wahrheit eines Textes nicht einfach vorauszusetzen, sondern sie zu entdecken. Dazu ist zweifellos einiges an Sachkenntnis zu biblischen Texten notwendig – zugleich aber auch Offenheit, Phantasie und Spürsinn; und die Freude, die Wahrheit biblischer Texte immer neu zu finden.»³² M. E. steht die Bibeldidaktik immer noch vor der Aufgabe, die Bibel in dieser Weise als Literatur ernst zu nehmen.

Thomas Meurer, Münster/Westf.

³² Chr. Bühler, Ist die Bibel wahr?, in: G. Lämmermann u.a., Hrsg., Bibeldidaktik in der Postmoderne. FS K. Wegenast. Stuttgart 1999, S. 44–49 (hier: 49) (= RL 4 [1998] 3–5)

Kirche in Mosambik – ein Reisebericht

Gemeinden, die Hoffnung geben und Versöhnung leben

Welche Bilder machen sich Menschen gewöhnlich vom sogenannten «schwarzen» Kontinent? Die mediale Weltöffentlichkeit scheint tatsächlich fast allgemein «schwarz» zu sehen, wenn es um Afrika geht. Zumindest in den meisten kirchlichen Medien ist man aber schon seit längerer Zeit auch darum bemüht, die Afrikaner nicht mehr als Spendenempfänger darzustellen und sie ständig nur an den eigenen europäischen Maßstäben zu messen. Man versucht sie als «Andere» in ihrer Geschichte und kulturell-ortskirchlichen Eigenart «wahr-zu-nehmen» und «sein-zu-lassen».¹ Trotzdem kommt es in den Versuchen, die Kirche in den Ländern des Südens möglichst positiv darzustellen aber auch immer wieder zu einer idealisierenden Übermalung der sogenannten «jungen Kirchen», vielleicht gerade, weil man ihnen nach ihren langen Erfahrungen kolonialer und neokolonial-paternalistisch-europäisch-römischer Entmündigung und Bevormundung endlich genügend Raum zu einem erwachsen-eigenständigen Orts-Kirche-Sein geben will.

«Junge», lebendige und lebensnahe Gemeinden, von denen man bei uns aus der Erfahrung eines überwiegend älteren Kirchenpublikums so gerne träumt, «fallen» aber nirgendwo auf der Welt so einfach «vom Himmel» und lassen sich nicht ohne pastorale Mühe und Kreativität aus dem Boden stampfen. Sie gehören in den Bereich jener letztlich nicht mit kultur- und religionssoziologischen Analysen erklärbaren «Ekklesiogenese», jener «Gestaltung von Kirche» in der Geschichte, die sich überall dort ereignet, wo aus dem Hören auf das Wort Gottes und aus der Kraft der Gemeinschaft stiftenden Geistes mühevoll und konfliktreich christliche Gemeinde entsteht.

Was sich gerade in vielen Ländern Schwarzafrikas diesbezüglich in den letzten Jahrzehnten an gesellschaftlichen und kirchlichen Lern- und Wachstumsprozessen abgespielt hat und welche hoffnungs-, aber auch leidvolle Gemeindeentwicklungen dort im Gange sind, läßt sich nicht mit ein paar allgemeinen Schlagworten zum Ausdruck bringen. Nur im genaueren Hinsehen auf ganz konkrete Entwicklungen wird jeweils greifbar, wie christliche Gemeinden vor Ort entstehen und auch unter ganz schwierigen Verhältnissen hoffnungsgebend und versöhnungsstiftend wirken. Die Kirche in Mosambik ist dafür eines der vielen überzeugenden Beispiele.

¹ Vgl. dazu Franz Weber, Die anderen sehen. Bilder und Botschaft missionarischer Bewußtseinsbildung, in: Ordensnachrichten 40 (2001) S. 42–58.

Korrektur «katastrophaler Erscheinungsbilder»

Mosambik, dieses Land im Süden Afrikas, ist freilich erst durch die Überschwemmungskatastrophe in jüngster Zeit wieder kurz in das Blickfeld der Welt getreten, um dann bald wieder – nach dem Eindruck vieler «hoffnungslos» – von der Bildfläche zu verschwinden. So ergeht es den meisten der afrikanischen Staaten. Die Momentaufnahmen, die – wenn überhaupt – von Zeit zu Zeit von ihnen in Szene gesetzt werden, sind sozusagen nicht mehr als «katastrophale Erscheinungsbilder», die nur da und dort durch die Berichterstattung von NGOs, Menschenrechtsorganisationen und Kirchen ergänzt und damit an die tatsächlich gelebte Wirklichkeit angenähert werden. Fast nur bei ihnen finden auch die vielen positiven Entwicklungen in Afrika eine sachgerechte Darstellung.

Manchmal scheint es, daß auch die führenden Kräfte der Kirche in Afrika das negative Bild, das sich andererseits von ihren Ländern machen, selbst internalisiert haben. Vielleicht war es Realismus in bezug auf die Stellung Afrikas auf dem Weltmarkt und in der Weltpolitik oder doch vor allem auch die vielen enttäuschenden Erfahrungen in den verschiedenen Staaten, die die afrikanischen Bischöfe 1994 in ihrem Bericht an die Afrikasynode in Rom feststellen ließen: «In fast allen unseren Ländern herrscht eine schreckliche Verelendung, schlechte Verwaltung der ohnehin kargen verfügbaren Mittel, politische Instabilität und soziale Orientierungslosigkeit. Das Ergebnis haben wir vor Augen: Elend, Kriege, Verzweiflung. In einer von den reichen und mächtigen Nationen kontrollierten Welt ist Afrika praktisch zu einem unbedeutenden, oft vergessenen und von allen vernachlässigten Anhängsel geworden.»²

Für das Leben und Überleben der kleinen christlichen Gemeinden vor Ort und in allem gesellschaftlichen Engagement, das gerade von selbstbewußten Christinnen und Christen in Afrika dringend gefordert wäre, geht es letztlich aber um andere entscheidende Fragen, die sich die Bischöfe auf der Afrikasynode auch gestellt haben: «Inwiefern ist auf einem Kontinent, der der schlechten Nachrichten überdrüssig ist, die christliche Verkündigung eine «Gute Nachricht» [...]? Wo sind, mitten in der Ver-

² Johannes Paul II. hat diesen Passus aus der «Relatio ante disceptionem» (L'Osservatore Romano, 13. April 1994, S. 4) in das Nachsynodale Schreiben «Ecclesia in Africa» übernommen. Zitiert nach: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 123, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995, n. 40.

zweiflung, die alles befällt, die Hoffnung und der Optimismus, die das Evangelium mit sich bringt?»³

In der unmittelbaren Begegnung mit kleinen christlichen Gemeinden in Mosambik, im Versuch, ihre schmerzvolle jüngere «Kirchengeschichte» ein wenig wahrzunehmen, und in der Mitfeier ihrer Gottesdienste⁴ konnte ich selbst etwas davon erahnen, wie das Evangelium tatsächlich «das persönliche und kollektive Bewusstsein der Menschen, die Tätigkeit, in der sie sich engagieren, ihr konkretes Leben [...] umzuwandeln»⁵ beginnt und Räume konkret erlebter Hoffnung und schwer errungener Versöhnung eröffnet.

Kirche zwischen Komplizenschaft und Widerspruch

Im Jahre 1998 gedachte die Kirche in Mosambik der Ankunft der ersten portugiesischen Missionare, die bereits vor 500 Jahren – im Jahre 1498 – mit *Vasco da Gama* ins Land gekommen waren.⁶ Am 25. Juni 2000 beging die junge Republik Mosambik den 25. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit. Kolonialisierung, Missionierung und das Ringen um den eigenen politischen Weg haben in diesem Land zweifellos tiefe Spuren ganz verschiedener Art hinterlassen: Der mit dem Jahre 1964 einsetzende grausame Befreiungskrieg forderte unter Militär und Zivilbevölkerung Unmengen von Menschenopfern. Dieser mit aller Gewalt erzwungene Aufschub des Endes des Kolonialzeitalters blutete auch das kleine Portugal aus. Der mit aller Grausamkeit geführte Bürgerkrieg nach der Unabhängigkeit verursachte viel Leid und Tod. Dies alles lebt zu einem guten Teil bis heute noch in den schrecklichen Erinnerungen der Überlebenden und der Angehörigen der Opfer weiter.

Im Gedächtnis bleiben wird nicht nur die sich bis zuletzt durchgehaltene Komplizenschaft der kirchlichen Hierarchie mit der Kolonialmacht. Es gab auch rühmliche Ausnahmen wie den Bischof *Dom Sebastião Soares de Resende* von Beira. Er trat schon 1958 – also lange vor Beginn des Unabhängigkeitskrieges – in seinem Hirtenbrief «Mosambik am Scheideweg» als Portugiese gegen Rassismus und Ungerechtigkeit des Kolonialsystems auf und verfügte in seinem Testament, daß als Protest über seinen Tod hinaus afrikanische Christen seinen Sarg zum Friedhof tragen sollten.⁷

In den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch der Kolonie mehrten sich vor allem unter den Missionaren die kritischen Stimmen und die prophetischen Zeichen: Im Jahre 1971 ordnete der Generaloberer der «Weißen Väter» den Rückzug aller Missionare des Ordens aus Mosambik an, weil ihre Präsenz unter den gegebenen Unrechtsverhältnissen der Kolonie ein Gegenzeugnis zur Glaubwürdigkeit des Evangeliums darstellte. Noch bevor diese Maßnahme in die Tat umgesetzt werden konnte, verfügte die Kolonialregierung deren unmittelbare Ausweisung.⁸

Ein anderes Zeichen setzen die Comboni Missionare gemeinsam mit dem Bischof der Diözese Nampula. In einer öffentlichen Stellungnahme an die Bischofskonferenz, die den Titel «Imperativ des Gewissens» trug, stellten sie die Frage nach der Authentizität ihres missionarischen Zeugnisses angesichts der Einstellung der Kirche zum kolonialen Regime: Sie wollten, so schrieben die

³ Ebd.

⁴ Den Hintergrund dieses Beitrages bilden vor allem Beobachtungen in kleinen ländlichen Gemeinden in der Diözese Nampula im Norden von Mosambik, die ich im Jahre 2001 besucht habe. Der Studienaufenthalt im südlichen Afrika erfolgte im Rahmen des Forschungsprojektes «Interkulturelle Theologie» der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

⁵ Paul VI., Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute «*Evangelii Nuntiandi*», enthalten in: *Nachkonziliare Texte zu Katechese und Religionsunterricht* (Arbeitshilfen 66), Bonn 1999, n. 18.

⁶ Vgl. F.A. Correia da Cruz, E. Farahian, *Il Quinto Centenario dell'Evangelizzazione in Mozambico*, in: *La Civiltà Cattolica* 148 (1997), 4, S. 575–582; vgl. dazu auch J. A. Alves de Sousa, *500 anos de Evangelização em Moçambique*. Livraria A.I., Braga, Paulinas, Maputo 1998.

⁷ Vgl. ebd., S. 117–120.

⁸ Vgl. I. Tubaldo, *Una chiesa su strade difficili. Mozambico tra passato e futuro*. EMI, Bologna 1994, S. 99–105; vgl. auch Alves de Sousa, a.a.O. (Anm. 6), S. 122–124.

Missionare, «nicht mehr Komplizen dieser Kirche sein, die – vielleicht ohne es zu wissen – an der Aufrechterhaltung dieser dem Evangelium widersprechenden Lage beteiligt war.»⁹ In ihrer Forderung an die kirchliche Hierarchie des Landes wurde von den Bischöfen verlangt, öffentlich zu erklären, «daß in Mosambik ein Volk mit eigener Kultur [...] existiert, das [...] laut Völkerrecht ein Recht auf Selbstbestimmung besitzt.»¹⁰ Eine Gruppe von Comboni Missionaren wurde daraufhin sofort des Landes verwiesen.¹¹ Sie stießen damals mit ihrem prophetischen Widerstand auf große Zustimmung in den Gemeinden, bei den Bischöfen in Mosambik, aber auch in höchsten Kreisen der römischen Kurie auf Unverständnis und harsche Kritik.¹² Doch schon wenig später, am 30. August 1974, mußte nach der Ankündigung der Unabhängigkeit durch den portugiesischen Präsidenten der mosambikanische Episkopat in einem Hirtenbrief bekennen, man wolle nun mit dem Volk «die Hoffnungen und Sehnsüchte teilen» und fühle «den Schmerz und die Freude all jener, die mit ihrem Blut und dem Opfer ihres eigenen Lebens die Fundamente für diese neue Nation» gelegt hätten.¹³

Kirche auf dem Prüfstand

Aber diese neue Nation, deren Beginn die Menschen am Tag der Unabhängigkeit unter Tränen, mit Umarmungen, Trommeln und Tänzen enthusiastisch feierten, war noch nicht da. Vielmehr standen noch Jahre einer überaus schmerzlichen Geburt bevor, in der auch die katholische Kirche in ihren Missionarinnen und Missionaren, vor allem aber in ihren kleinen Gemeinden vor Ort harte Bewährungsproben zu bestehen hatte. Schon in seiner Rede am Tag der Unabhängigkeit hatte Präsident *Samora Machel* nämlich in aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben: «Wir anerkennen keine Stämme, Regionen, Rassen und religiösen Bekenntnisse. Wir anerkennen nur Mozambikaner, die alle in gleicher Weise ausgebeutet sind und sich nach Freiheit und Revolution sehnen.»¹⁴

Die Frelimo, die sich ab 1977 nicht mehr als Befreiungsbewegung verstand, sondern sich zur einzig erlaubten Partei des Landes mit einer klar marxistisch-leninistischen Ausrichtung erklärte¹⁵, hatte andere Vorstellungen von Freiheit und Befreiung: als die Mehrheit der Bevölkerung, die endlich in Frieden in ihren Dörfern wohnen und ihre Felder bebauen wollte. Um über alle ethnischen und religiösen Unterschiede hinweg ein neues ideologisch einheitliches Mosambik zu schaffen, wurden Männer, Frauen und Kinder zu Tausenden ihren Familien entrisen und in riesige Arbeits- und Umerziehungslager gesteckt.¹⁶ Die katholische Kirche wandte sich 1978 in einem eigenen Dokument gegen diese Maßnahmen und verfolgte in den folgenden Jahren mit Recht eine entgegengesetzte Linie, indem sie die kleinen Gemeinden vor Ort zu stärken und den Christinnen und Christen ein neues christlich-kirchliches Selbstbewußtsein zu vermitteln versuchte.

Durch welche Prozesse der Selbstreinigung die in ihren Führungsschichten vielfach noch «weiße» Kirche aber zu gehen hatte, bevor sie in den Augen der schwarzen Bevölkerung auch selbst eine neue Glaubwürdigkeit gewann, läßt sich heute aus den richtungweisenden Pastoraldokumenten der mosambikanischen Bischofskonferenz und den Selbstzeugnissen von Betroffenen rekonstruieren: Der neue totalitäre Staat enteignete alle Krankenhäuser und Schulen der Kirche, zog Bankkonten, land-

⁹ Erklärung der Comboni Gemeinschaften, die am 12. Februar 1974 neben dem Bischof von Nampula, Dom Manuel Vieira Pinto, von 34 Patres, 19 Brüdern und 41 Schwestern unterschrieben wurde (der portugiesische Text liegt dem Verfasser als Fotokopie des Originals vor).

¹⁰ Ebd. I, a.

¹¹ Vgl. A. Baritussio, *Mozambico. 50 anni di presenza dei missionari comboniani*. EMI, Bologna 1997, S. 237–270.

¹² Vgl. ebd., S. 270–274.

¹³ Zitiert nach Alves de Sousa, a.a.O. (Anm. 6), S. 146.

¹⁴ Zitiert nach Baritussio, a.a.O. (Anm. 11), S. 287.

¹⁵ Vgl. Alves de Sousa, a.a.O. (Anm. 6), S. 191.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 190f.

wirtschaftlichen Besitz und die Fahrzeuge der Mission ein, verlangte für Kirchen und Pfarrhäuser Miete und setzte Missions-schwester und Missionare unvorstellbaren Quälereien und Schikanen aus.¹⁷ Es kann deshalb nicht verwundern, daß in den Jahren 1975/76 mehr als 600 katholische Missionarinnen und Missionare das Land verließen.

In ihrem Hirtenbrief zum Pfingstfest 1976 nahm die Bischofskonferenz verständnisvoll, aber auch selbstkritisch zu diesem Massenauszug des Missionspersonals Stellung. Die Bischöfe danken diesen Patres, Brüdern und Schwestern für die geleistete Arbeit. Sie geben aber auch klar zu verstehen, daß man von ihnen erwartet hatte, sie würden «mit etwas mehr Gelassenheit und Vertrauen in den Geist Gottes» auch weiterhin ihren Beitrag für die Kirche von Mosambik leisten.¹⁸ Sicherlich gab es eine tiefe persönliche Enttäuschung bei denen, die zweifellos in vielen Jahren oder Jahrzehnten als weiße Missionarinnen und Missionare auch auf sozialem Gebiete ihr Bestes gegeben hatten und nun vielfach ihr Lebenswerk zerstört sahen. Doch muß man aus heutiger Sicht zum Schluß kommen, daß diese schmerzlichen Erfahrungen den Abschied von einer doch in vielem noch kolonial geprägten Christenheit erzwangen und einen Gestaltwandel von Kirche und Mission bewirkten, der heilsgeschichtlich unbedingt notwendig und im letzten sehr lehrreich war und bleibt.

Und viele Missionare, die im Land blieben, erwiesen sich auch wirklich als lernbereit. Ich erinnere mich noch deutlich an den Bericht der Delegierten von Mosambik auf dem Generalkapitel der Comboni Missionare im Jahre 1975, die unter anderem davon sprachen, daß es nun für die Missionare an der Zeit sei, stärker «mit den Leuten zu sein» und «Position zu beziehen auf der Seite der Armen und sich von ihnen evangelisieren zu lassen».¹⁹ Vor allem sollten die kleinen Gemeinden selbst auf der Basis einer neuen Theologie der Dienstämter ihre eigene Verantwortung für ihr Leben übernehmen.²⁰ Diese Gemeinden und viele ihrer lokalen Führungskräfte hatten aber in den auf die Unabhängigkeit des Landes folgenden zwei Jahrzehnten eine wahre Blut- und Feuertaufe zu bestehen.

Gemeinden, «die aus der großen Bedrängnis kommen»

Ähnlich wie im Fall der Basisgemeinden in Lateinamerika, deren Entstehung in die schweren Zeiten der Militärregime fällt²¹, kam auch in Mosambik unter weitaus schwierigeren Verhältnissen die Initiative zur Förderung der kleinen christlichen Gemeinden zunächst von seiten der Bischofskonferenz, die sich in ihrem bereits genannten Pastoralbrief von 1976 kritisch-konstruktiv mit der neuen Situation unter dem marxistischen Regime auseinandersetzt. Sie spricht sich angesichts der fehlenden Priester, der eingezogenen Transportmittel und der massiven Einschüchterung der Gläubigen durch die atheistisch-materialistische und antireligiöse Propaganda entschieden für die Bildung kleiner Gemeinden mit eigenen Dienstämtern aus. Noch entschiedener wurde diese Linie auf der nationalen Pastoralversammlung von Beira (1977) verfolgt: «Wir sind aus einer triumphalistischen Kirche ausgezogen», so heißt es im Schlußdokument dieses historischen Treffens, «wir sind eine ausgeplünderte und arme Kirche geworden, die [...] von falschen Sicherheiten befreit, für ihre innere Erneuerung Sorge tragen kann und sich auf dem Weg der Kirche der Basis, der Gemeinschaft fühlt [...], einer Kirche im Herzen des Volkes.»²² Der mozambikanische Theologe *Luciano da Costa Ferreira* spricht von einer «Stunde der Kenosis» und der

«Reinigung der Kirche»²³, die durch die Bildung der kleinen christlichen Gemeinden deutlich an Vitalität gewann. «Die Revolution hat mit den Missionen Schluß gemacht», so schreibt dieser Theologe in einer zugespitzten Formulierung, «aber der Geist Gottes ließ kleine und aktive christliche Gemeinden entstehen und schenkte uns eine Kirche der Qualität an Stelle einer Kirche der Quantität.»²⁴

An Qualität und Reife gewannen diese kleinen Gemeinden vor allem in den Jahren «der großen Bedrängnis» (vgl. Offb 7,14), als der bisherige Guerillakrieg ab 1983 zu einem verlustreichen Bürgerkrieg wurde. Die Zivilbevölkerung stand ständig zwischen den Fronten und wurde sowohl von den Truppen und Banden der Frelimo und denen der Renamo malträtiert und schikaniert. Aus inzwischen publizierten Augenzeugenberichten²⁵ und aus Erzählungen von Missionaren, Missionsschwestern, afrikanischen Priestern, Ordensleuten und Katechisten, die diese Jahre des haßerfüllten Mordens und Plünderns mitten unter ihren Leuten miterlebt und überlebt hatten²⁶, kann man sich heute ein wirklichkeitstreu Bild von dieser Zeit des Schreckens machen. Einmal kamen die einen: Sie beraubten, vergewaltigten, mordeten, verschleppten die Leute und steckten ihr Dorf in Brand. Und wenn die anderen kamen, machten sie es ebenso. Und jede Kriegspartei verstand sich als «Befreierin» des Volkes und als Garantie für ein neues Mosambik.

Was sich hier an menschlicher Bestialität und ideologischer Verblendung an der überwiegend unschuldigen und friedliebenden Bevölkerung austobte, ist aus anderen Kriegen dieser Art hinlänglich bekannt. Namen und Zahlen von Opfern anzuführen oder weitere Grausamkeiten, Verstümmelungen und Hinrichtungen von Lehrerinnen und Lehrern und Gemeindeleitern zu beschreiben, die meist vor den Augen von Kindern erfolgten, ist hier nicht der Platz. Erwähnung verdienen aber nicht nur die Missionare und Missionsschwestern, die in diesen Jahren meist mitten unter ihren Leuten aushielten, sondern vor allem auch jene Männer und Frauen, die als Katechistinnen und Katechisten oft unter Lebensgefahr von Dorf zu Dorf unterwegs waren, um Gottesdienste zu feiern, die Taufe zu spenden, der Eheschließung zu assistieren und die zahlreichen Toten zu begraben. Ihnen war es wohl vor allem zu danken, daß die kleinen Gemeinden mitten im Sterben «am Leben blieben». Ja, die kleinen christlichen Gemeinden nahmen in diesen Jahren deutlich an Zahl und an Glaubenstiefe zu.²⁷ Das deutlichste «Gegenzeugnis» gegen die Hetze aller gegen alle faßte ein Gemeindeleiter einer Pfarrei in der Diözese Nampula in gläubiger Schlichtheit in folgende Worte, als ihn ein Moslem nach dem Sinn christlicher Gemeinde fragte: «Wir Christen nehmen immer alle auf, weil wir das «Vater unser» haben.»²⁸

Gemeinde als Orte der Versöhnung

Wer heute in Mosambik ungefähr 10 Jahre nach Ende der blutigen Auseinandersetzungen die kleinen Gemeinden im Landesinneren besucht und sich in Gesprächen mit Priestern, Schwestern und Gemeindeleitern behutsam an die Frage herantastet, welche Spuren diese Jahrzehnte des Blutes und der Hoffnung auch in den Christen und in ihren Gemeinden hinterlassen haben, erfährt, daß es vielfach noch nicht möglich ist, direkt und öffentlich zur Sprache zu bringen, was die Menschen an traumatischer Erinnerung und an Schuldgefühlen zutiefst quält. Denn die Täter und Opfer, die Verräter und Verratenen oder deren Angehörige kennen einander oft gegenseitig mit Namen und von

¹⁷ Vgl. A. Baritussio, a.a.O. (Anm. 11), S. 287–293.

¹⁸ Vgl. CEM (= Conferência Episcopal de Moçambique), *Viver a fé no Moçambique de hoje*. Carta Pastoral: 6 de Junho de 1976, n. 17; vgl. auch Alves de Sousa, a.a.O. (Anm. 6), S. 181f.

¹⁹ Zitiert nach A. Baritussio, a.a.O. (Anm. 11), S. 279.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. dazu F. Weber, *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*. Mainz 1996, bes. S. 68–73.

²² *Assembleia Nacional de Pastoral*, Beira, 8–13 de Setembro 1977, masch. Text, Anchilo 1987 (Nova edição no décimo aniversário), vgl. dazu auch Alves de Sousa, a.a.O. (Anm. 6), S. 186f.

²³ L. da Costa Ferreira, *Igreja Católica em Moçambique: Que Caminho? Avaliação e perspectivas teológico-pastorais*. Edições Paulistas-Africa, Maputo 1993, S. 17.

²⁴ Ebd., S. 18.

²⁵ Vgl. A. Baritussio, a.a.O. (Anm. 11), S. 357–426.

²⁶ In Dankbarkeit und Ehrfurcht möchte ich an dieser Stelle an all jene von ihnen erinnern, die mir in langen Gesprächen ohne jede heldenhafte Verklärung ihre Erinnerungen anvertraut haben.

²⁷ Vgl. A. Baritussio, a.a.O. (Anm. 11), S. 407.

²⁸ Ebd.

Angesicht zu Angesicht. Nicht selten wohnen sie wieder im selben Dorf und finden sich vielleicht sogar in der selben christlichen Gemeinde zusammen. Seelsorger sagten mir, daß in den Gemeinden eine große Sehnsucht nach Frieden und nach Ritualen der Versöhnung zu spüren sei, in denen die Betroffenen sich selbst und ihre leidvolle Geschichte zum Ausdruck bringen können, ohne daß sie schon in Worte fassen müssen, was sie an schuldhafter Erinnerung quält oder an Rachedgedanken umtreibt. In der westlichen Welt – und nicht nur hier – wird nach Unglücksfällen und Katastrophen vor allem medial geradezu krampfhaft nach gerichtlicher Verfolgung der (eventuell) Schuldigen, nach menschlicher Gerechtigkeit gerufen und auf allen Ebenen und in alle Richtungen auf mögliche Sündenböcke Jagd gemacht. In dieser Situation kommt mir immer wieder ein zentraler Satz aus der Botschaft Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag 2002 in den Sinn: «Da die menschliche Gerechtigkeit» – so schreibt der Papst – «immer zerbrechlich und unvollkommen ist, muß sie in der Vergebung, die die Wunden heilt und die tiefgehende Wiederherstellung der gestörten menschlichen Beziehung bewirkt, praktiziert und gewissermaßen vervollständigt werden.»²⁹

«Wie oft muß ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt?» (Mt 18,21) Die Frage des Petrus an Jesus ist für Christinnen und Christen in Mosambik in den letzten Jahren zur quälenden und zugleich befreienden Gewissensfrage, zu einer Frage «auf Leben und Tod» geworden. Kann der Glaube an Jesus Christus und an sein Evangelium wirklich von einem Menschen verlangen, daß er selbst denen vergibt, die sein Dorf niedergebrannt und seine nächsten Angehörigen hintertückisch ermordet

²⁹ Botschaft Seiner Heiligkeit Papst Johannes Pauls II. zur Feier des Weltfriedentages, 1. Januar 2002, Zitat entnommen aus <http://www.vatican.va> (03.01.02), n. 3.

oder zu Tode gequält haben? Können Menschen aus ihrem Glauben an die versöhnende Kraft des Wortes Gottes und an die heilende Wirkung sakramentaler Zeichen so weit über sich hinauswachsen, daß sie nicht dem Ruf ihres Herzens nach Rache und der Forderung ihrer Umwelt nach «privater» und politisch-militärischer Vergeltung nachgeben, sondern innerhalb einer christlichen Gemeinde Versöhnung feiern und Vergebung finden?

Ein junger mosambikanischer Ordenspriester hat mir in einem nächtlichen «Nikodemusgespräch» in aller Bescheidenheit von sich und seiner Mutter erzählt: Eine Horde von «Volksbefreierern» hatte seinen Vater ermordet, der als Lehrer, Christ und Katechist nicht dem Gesetz des Dschungels gehorchen wollte. Der Priester selbst war wenige Jahre später als junger Seminarist Zeuge eines Überfalls auf das Dorf seines Bruders, der von plündernden Soldaten der Renamo von hinten erschossen wurde, als er für seine Frau und für seine Kinder noch einige Habseligkeiten auf die Flucht in den Urwald mitnehmen wollte. Und was tat dessen Mutter? Sie begab sich nach Ende des Krieges in das Dorf der Mörder ihres Mannes und ihres Sohnes, bekannte sich dort als Christin zu ihrer Gewissenspflicht zur Vergebung und rief öffentlich zur Versöhnung auf.

Viele christliche Gemeinden in Mosambik und in anderen Ländern Afrikas wären reich an solchen Geschichten der Versöhnung, die aber im weltpolitischen Mainstream des «Kampfes gegen den Terror» und seiner Forderung nach schonungsloser Ausrottung des (der) Bösen wenig Chance haben, gehört zu werden. So lange die Botschaft des Evangeliums aber so «radikal» die Herzen von Menschen verändert, sollte man nicht «schwarz» für Afrika sehen, sondern nicht nur dort, sondern überall auf der Welt sogar auf die allmähliche Veränderung sündhafter Strukturen und machtbesessener Potentaten hoffen.

Franz Weber, Innsbruck

Globale Finanzen und menschliche Entwicklung

Wie ist die gegenwärtige Dynamik des herrschenden Wirtschaftssystems zu verstehen? Welche Rolle spielt dabei der Geldsektor? Die Aktualität der Frage liegt im Aufstieg der Finanzmärkte, der mit dem Abstieg der Steuerungswirkung der politischen Akteure und Institutionen wie auch der Wahlfreiheit in der Realwirtschaft einhergeht. Die Finanzmärkte geben mehr und mehr die Wertungen für alle wirtschaftlichen Aktivitäten vor; die neue Ausrichtung begünstigt vor allem solche Vermögen, deren Manager sich einem abstrakten, leeren Maximierungszwang ausliefern (müssen). Die Finanzmärkte sind die aktuell letzte Stufe in der Durchmonetarisierung des Begehrens und der Leidenschaften. Die auf den Finanzmärkten operierenden Marktkräfte übertreffen in Beweglichkeit und Masse die Mittel, die von Zentralbanken und/oder Regierungen zur Regulierung der Finanzmärkte eingesetzt werden können.

Die internationalen Finanzmärkte sind in den letzten Jahren also zu Recht in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Es ist zu begrüßen, daß nicht zuletzt durch soziale Bewegungen – wie die von ATTAC – breitere Bevölkerungskreise beginnen, sich mit dieser schwierigen und komplexen Materie auseinanderzusetzen. Die Studie «Globale Finanzen und menschliche Entwicklung», die im Dezember 2001 von der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt wurde und die hier kurz kritisch besprochen werden soll, leistet einen sehr zu begrüßenden Beitrag, ein weitgestreutes, interessiertes Publikum mit dem Basisgeschehen rund um die Finanzmärkte vertraut zu machen und zu einem vertieften Studium anzuregen.¹ Die Geldproblematik ist zu wichtig, als daß sie

¹ Globale Finanzen und menschliche Entwicklung. Eine Studie der Sachverständigenkommission «Weltwirtschaft und Sozialethik» (Publikationen der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben, 12). Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001.

den Fachleuten der Banken und Finanzmärkte allein überlassen werden dürfte, ähnlich wie die Frage von Krieg und Frieden bekanntlich nicht den Militärs allein überantwortet werden kann. Die vorliegende Studie verdiente der Sache wegen einen ausführlichen Kommentar. Wir müssen uns auf einige kritische Hinweise beschränken. Wir hoffen, daß diese Anmerkungen die Motivation erhöhen, sich mit dieser Studie auseinanderzusetzen. Das ist sicher die Intention der Verfasser!

Weltmarktzentrierte oder «eigenbestimmte» Entwicklung

Das Grundanliegen der Studie gilt der Überwindung von Armut. Was bislang in der Entwicklungstheorie eher unterbelichtet war, darauf soll das Scheinwerferlicht geworfen werden: Wie wirkt sich das Wechselverhältnis zwischen internationalen Finanzmärkten und den nationalen Finanzsystemen auf die Lebensverhältnisse der Armen aus? Das Augenmerk gilt besonders den Schwellen- und Transformationsländern und den ärmsten Entwicklungsländern. Wie der Titel der Studie nahelegt, erwartet man sich auch generell etwas zum Thema «Globale Finanzen und menschliche Entwicklung» – also auch zur Bedeutung der internationalen Finanzmärkte für die Entwicklung des reichen Nordens und damit der Weltgesellschaft insgesamt. Sollen doch auch «einige ethische Maßstäbe für eine Reform der internationalen Finanzmärkte» (8) erarbeitet werden.

Die Vorzüge der Studie hätten unseres Erachtens wesentlich mehr an Profil gewonnen, wenn deutlicher und methodisch folgerichtiger unterschieden worden wäre zwischen «eigenbestimmter» und «weltmarktzentrierter» Entwicklung der Schwellen- und Transformations-, vor allem aber auch der ärmsten Länder. Welchen Weg sollen die benachteiligten Länder einschlagen? Grob gesagt, gibt es zwei Alternativen: Entweder klinkt man sich

– wo immer es geht – in das globale Wirtschaftssystem ein –, und das ist ja der von der Finanzindustrie ermöglichte und begünstigte Weg. Auf diesem Weg der weltmarktzentrierten Entwicklung kann bestenfalls mehr Reichtum bei den Reichen entstehen, jedenfalls werden die Lebensverhältnisse der Armen kaum verbessert werden. Denn beispielsweise die Arbeit in der Weltmarktfabrik oder in der Agroplantage bringt bestenfalls etwas Geld, befähigt aber die breiten Massen nicht zur Gestaltung des eigenen Lebens – zur «eigenbestimmten» Entwicklung, also zur Produktion und Vermarktung der so ungeheuerlich mangelnden Dinge des Alltags: Nahrung, Kleidung, einfaches Werkzeug. Vor allem aber ermöglicht es nicht – zumindest war das bisher die überwiegende Erfahrung – den Ausbau des Schulwesens, des Gesundheitsdienstes und der Verkehrsinfrastruktur und vor allem von Gewohnheiten und Institutionen der Demokratie.

Die Alternative zur weltmarktzentrierten Entwicklung ist das Vorhaben einer «eigenbestimmten» Entwicklung. Wie hat die Finanz- und Geldpolitik eines Landes im einen wie im anderen Fall das nationale Finanzsystem und das Verhältnis zu den internationalen Finanzmärkten zu gestalten? Klare Alternativen dieser Art wird der Leser nicht finden –, wenn auch viele einzelne Elemente im Sinne dieser Unterscheidung angeführt und auch die Möglichkeiten solcher Problemzuspidzungen vermerkt sind, aber eben nicht «systematisch» ausgeführt werden.

Destabilisierung durch Börse und Finanzmärkte

Unser schwerwiegender Einwand gilt der Beschreibung des internationalen Finanzsystems – seiner Vorzüge, Schwächen und Krisen. Eine unseres Erachtens sachgerechte Darstellung hätte erfordert, von den systemischen Mängeln der internationalen Finanzmärkte auszugehen –, und zwar unter dem Blickwinkel der «eigenständigen Entwicklung» wie auch des Umsteuerns der Fehlentwicklung des reichen Nordens. Die Studie stellt die positiven Funktionen der internationalen Finanzmärkte heraus und vermerkt gleichzeitig, daß das Geschehen auf den Finanzmärkten immer durch Krisen gekennzeichnet ist: Vernachlässigt werden die systemischen Mängel, die der Geldwirtschaft in der Gestalt der globalisierten und deregulierten Finanzmärkte eigen sind. Geld ist für viele Akteure viel mehr als nur Zahlungsmittel, Wertmesser, Wertaufbewahrer (17). Im Medium Geld, in der Codierung über Geld, wird Begehren, werden Interessen als Gegenstände künftiger Befriedigung oder künftiger Ängste phantasiert. Das wird im alltäglichen Konsum – gerade auch in reichen

Ländern – wahrgenommen und bestimmt das Handeln sowohl der Konsumenten wie der Werbung, die den Markt eröffnet und damit das Güter- und Dienstleistungsangebot in seiner ganzen Fülle. Es bestimmt aber ebenso auffällig das Verhalten von Eliten in den Entwicklungsländern. Eben das ist es ja – stärker als wissenschaftliche Kenntnisse, technische Fähigkeiten und Kapitalbildung – was im «Trickle-down-Effekt» vor allem geschieht: eine Mobilisierung der Phantasie, codiert über Geld, in Richtung auf die Teilnahme an der OECD-«Wunderwelt».

Am deutlichsten wird das Moment der Phantasie und der Rivalität gerade in dem Bereich, in dem Geld seine größte Beweglichkeit und seine schwersten Folgen zeitigt – auf den Finanzmärkten. Das Börsengeschehen ist – der Propaganda der Analysten und anderer Teilnehmer der Finanzindustrie zum Trotz – in den entscheidenden Phasen der Kursentwicklung kaum mehr auf reale Tatsachen zurückzuführen – etwa auf den inneren Wert der Unternehmen, deren Aktien gehandelt werden. Es sind Vorgänge der Nachahmung und Ansteckung – ein Herdenverhalten, das zum größten Teil die Vorgänge auf den Finanzmärkten bestimmt. Damit aber sind alle Vorkehrungen, jegliche Destruktivität zu vermeiden und mittels der Operationen der Finanzmärkte nur wünschenswerte Ergebnisse zu erzielen, von vornherein durch die mimetische Operationsweise der Akteure auf den Finanzmärkten eng begrenzt. Dazu findet sich in der Studie kein Wort. Ein zweites Moment der Gewalt und möglicher Destruktivität bringt Geld dadurch in das wirtschaftliche Geschehen – und das ganz besonders auf den Finanzmärkten –, daß Geld gewissermaßen niemals zur Ruhe kommt. Nicht ein Gleichgewicht, nicht Stabilität (wie in der Studie laufend vorausgesetzt und eingefordert) bestimmen die Operationen der Finanzaktionen, sondern das Ausnützen von Asymmetrie und Dynamik. Die zentrale Funktion von Geld – zumal der Finanzmärkte – ist es, mit seiner und ihrer Hilfe ein Mehr zu erzielen, eine zinsgetriebene Expansion zum eigenen Vorteil und zu Lasten nicht allein der unmittelbaren Konkurrenten, sondern jeglicher Dritter zu erreichen. Dieser Wesenszug des Geldes und zumal der Finanzmärkte unterwirft jegliche Absicht der Stabilisierung dem Zwang, jeweils bestehende Asymmetrien – Macht- und Vermögensvorsprünge – zu stabilisieren. Aber soll die Stabilisierung von Asymmetrien angestrebt werden? Auch diesen fundamentalen Zug des Finanzsystems blendet die Studie aus.

Mangelnde Entscheidungshilfen

Das angestrebte Zusammenspiel zwischen einem gestärkten nationalen Finanzsystem und den globalisierten Finanzmärkten soll auf stabile Entwicklung ausgerichtet sein. Das ist für die Studie paradigmatisch. Den Lesern wird dabei die kritische Überprüfung eben dieser Grundannahme vorenthalten. Ist eine «Globalisierung de Luxe» (Dieter Senghaas) – also die Entwicklung nach dem Muster der OECD-Zone – ein zukunftsfähiges, humanes Anliegen? Und dies nicht nur für die reichen Länder selber, sondern um so mehr für die sogenannten Entwicklungsländer? Die Konzentration auf partikuläre, maximale, beschleunigte Vorteilsmaximierung garantiert Gemeinwohl und damit sozialen Frieden nicht – oft ganz im Gegenteil! Sobald diese Kritik nicht ausgeblendet, sondern das Grundanliegen der Studie durchgehalten wird – Entwicklung unter den Vorzeichen der Überwindung von Armut zu verstehen – würden die Anregungen und Ratschläge der Studie zur Reform mit mehr Mut und Entschlossenheit zu formulieren sein. Der Charakter der Empfehlungen, der dem Einerseits ein Andererseits folgen läßt, bietet dem Leser wenig Entscheidungshilfe an.

Gewiß soll das Für und Wider der konkurrierenden Vorschläge dem Leser nicht vorenthalten werden. Doch ist zu fragen, ob nicht für einige dieser Vorschläge – Tobin Steuer, intelligente Kapitalverkehrskontrollen, eine Reform der globalen Finanzinstitutionen, vor allem des IMF – die öffentliche Debatte reif genug ist, um den Lesern klare Entscheidungshilfen geben zu können.

Herwig Büchele, Erich Kitzmüller, Innsbruck

ORIENTIERUNG (ISSN 0030-5502)

erscheint 2 × monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Informationen

Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich

Telefon 01 201 07 60, Telefax 01 201 49 83

Redaktion: Nikolaus Klein, Josef Bruhin,

Werner Heierle, Pietro Selvatico

Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice

Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting),

Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 2002:

Schweiz (inkl. MWST): Fr. 61.– / Studierende Fr. 45.–

Deutschland und Österreich: Euro 40.– / Studierende Euro 31.–

Übrige Länder: SFr. 57.–, Euro 37.– zuzüglich Versandkosten

Gönnerabonnement: Fr. 80.–, Euro 50.–

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8

Deutschland: Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70)

Konto Nr. 6290-700

Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG,

Zweigstelle Feldkirch (BLZ 20151),

Konto Nr. 473009 306, Stella Matutina, Feldkirch

Übrige: Credit Suisse, Zürich-Engel (BLZ 4842),

Konto Nr. 556967-61

Druck: Druckerei Flawil AG, 9230 Flawil

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die

Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.